Miscellaneen

artistischen Innhalts.

Herausgegeben

von

Johann Georg Meusel.

Siebenzehnter Heft.

Erfurt

im Verlag der Keyserschen Buchhandlung,

1783.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Verfolg des Künstler-Verzeichnisses, womit im 13ten Heft der Miscellaneen S. 32 der Anfang gemacht wurde.

Egbert Ganß stach ein großes allegorisches Blatt auf Krieg und Frieden nach Jodocus a Wigne in Verlag Joh Theo. und Jo. Israel de Bory.

N. N. Wener, dieser hat ums Jahr 1714 die Kupfer zu Müllers evangelischen Herzensspiegel gestochen.

Gabr. Wyer, nach diesen hat Peter Iselburgh im Jahr 1613 die Historie des verlohrnen Sohns in unterschiedenen Blättern gestochen.

Fiter war ein Bildnißmaler in Paris, Georg Kilian hat das Portrait in Folio von König Ludwig dem 14ten in schwarzer Kunst nach ihm herausgegeben.

S. C. Fillisch; von diesem ist bey Hr. Secret. Mayer in Ustenheim zu sehen eine treffliche mit der Feder ausgeführte Handzeichnung, das Brustbild in median Fol. eines alten Margrafen von Brandenburg vorstellend.

Phillipp Jacob Lauterburger fecit 1714; mit dieser Unterschrift sahe ich ein Landschäftgen mit vieler Waldung und schöner Ferne, so mit einer Rabenfeder und einen ausserordentlichen Fleiß und Schönheit gezeichnet war.

C. D. Prier fecit 1659; hiermit ist ein sehr schönes Quodlibet bezeichnet, worauf dieser Meister in

del sehr natürlich vorgestelltes Gold- und Silbergeschirr, inen Todtenkopf, Bücher, Teppich, Blumen ꝛc. ge- nahlt hat. Er besaß besondere Stärke, aufgeschlage- ne alte gedruckte Bücher biß zum Betrug mit seinem geschickten Pinsel zu verfertigen.

N. N. **Brandmeyer**, ein gebohrner Bayer, hat ange in München als Historienmaler und hernach als Hofmaler in Bruchsal gelebt, wo er auch vor einigen Jahren starb.

N. N. **Wittiger**, dieser Name steht auf einem klei- nen Gemälde, das dieser Meister nach einem Holz- schnitt Alb. Dürers, mit einem so guten Verhältniß des Licht und Schattens gemalt hat, daß es, ehe man den kaum kenntlich gewesene Namen entdeckte, für eine Arbeit des Gobert Flink gehalten wurde.

Pr. **Sergel**, ein großer Modelleur.

Pr. **Fehrmann**, ein großer Medailleur; beyde dermahlen in Schweden. S. Mineralog. Briefwech- sel 2ter B. 1tes H. p. 16.

Caspar Schlöer
Franz Boutin
de Peters

} 3 Künstler, von welchen Nach- richten zu finden in der Litte- ratur des katholischen Teutschlands p. 249 im 3tem Band.

Jonas Varbach hat ein allegorisches Blat in Verlag des Jeremias Wolf radirt

Berelz Joseph, ein geschickter Jude, wohnhaft zu Homburg vor der Höh, sein Vater Joseph Abraham lernte ihn das Steinschneiden, er ist jetzo 38 Jahr alt.

N. N. **Azell** dieser lebte als Kupferstecher ums Jahr 1680.

Johann

Johann Georg Spengler war ein geschickter Glasmaler in Costanz.

Dirk Dalens ein Niederländer, von ihm siehet man schöne Landschaften mit römischen Ruinen, vielem Gewässer und weiten Fernen mit Gebürgen, die Figuren sind gut gezeichnet und wohl ordinirt, sein Colorit fällt aber zu sehr ins kaltgelbe.

Paulus Fa inventor. C. Vischer Excudit. Hiermit findet sich ein großes schönes Kupferstich bezeichnet, worauf meisterhaft vorgestellt ist, Pharaos Untergang im rothen Meer.

L. v. Vücht, ein Niederländischer Architekturmaler, von dem man so schöne perspektivische Kirchen von Innen siehet, daß geübte Kenner den Pinsel Steenwycks damit verwechselt haben. Er belebte sie sehr sinnreich mit artigen Figuren, besaß ein warmes Kolorit, und malte mehr pitoresque, als andere seiner Landsleute in diesem Fache. Dieser Meister hat um das Jahr 1630 gelebt.

Johann Conrad Eichler alias Wollust, hielt sich eine Zeitlang in Rom auf, und bildete sich nach Trevisano und Maratti. Er malte schöne Portraite und Historische Stücke. In Salzdahlen siehet man sein Familienstück von ihm, und im 1757 J. ist er in Braunschweig als Hofmaler gestorben.

Joseph Eichler, des vorigen Sohn, dem er im Jahr 1724 in Braunschweig gebohren wurde. Er lernte bey seinem Vater, und hielt sich in Holland, England, Frankreich, besonders aber in Italien viele Jahre auf. Er hat einen fertigen Pinsel in Oel und macht auch meisterhafte Pastelstücke. Verdorbene Oel-

Gemälde vollkommen wieder herzustellen und solche auf eine andere Materie zu transportiren, ist eines seiner vorzüglichsten Talente.

Durch diese Nachricht, welche ich aus dem Mund des Hrn. Josephs Eichlers erhalten habe, könte Hr. Füeßl um vieles verbessert werden.

Jacob Bürgi, gebürtig aus Waldshut in Vorder Oestreich, lernte anfänglich die Chirurgie und stand lang in socher Condition zu Maynz. Ein natürlicher Trieb zur Kunst verleitete ihn aber, endlich davon ganz abzulassen, und sich auf das Landschaftmalen zu legen, worinn er in 8. und 4. Größe mit einem wunderbaren Fleiß die schönsten Gegenden und Aussichten in Wasserfarben malt. Er weis seine Gebürge, Bäume und Gewässer mit so vieler Anmuth zu ordiniren, daß man lange Vergnügen daran findet. Seine Arbeiten werden in England theuer bezahlt, und würden in Preis noch höher steigen, wenn sein Kolorit öfters weniger hart wäre. Man hat auch Arbeiten im braunen und schwarzen Tusch von ihm, die mit gleicher Annehmlichkeit vorgestellt sind. Er ist jetzt erst 38 Jahr alt, und klagt schon sehr über Mangel des Gesichts, man hat ihm daher gerathen, von dem allzugroßen Fleiß abzulassen und seine Augen zu schonen. Er verspricht aber immer vergebens diesem guten Rath zu folgen.

Christoph Labhart, 1741 in Cassel gebohren, lernte daselbst das Edelsteinschneiden bey Peter Heß, welches er erhaben und tief zu schneiden in einem hohen Grad von ihm unterichtet wurde. Er hat diese Kunst 18 Jahr lang mit vielem Beyfall in London getrieben, von da er 1780 nach Cassel zurück kam,

dort

dort aber nur 9 Monat verweilte, und zuletzt seine Wohnung in Offenbach erwählte, wo er so lange blieb bis sein Lehrmeister im Monat November 1782 in Cassel starb, und ihn der Herr Landgraf an dessen Stelle berief. Seinen besondern Fleiß und Geschicklichkeit hat man unter vielen antiquen und modernen Köpfen, die ganz ähnlich erhaben geschnittenen Bildnisse Kayſers Joseph II. und des jetzigen Königs in Preussen zu verdanken.

H. A. Schmidt ist einer von den Menschen, gegen die sich die Natur zwar sehr liebreich erwiesen, dem aber bey jeder Gelegenheit das Schicksal entgegen gewesen ist, und der sich durch viele Hindernisse hindurch arbeiten muste, ehe er zu seinem Zweck gelangte, den er dann sehr spät erreichte; kurz Schmidt gehöret mit unter die Zahl der Menschen, die nicht auf ihrem rechten Platz stehen. Er ist im Monat December 1733 in Braunschweig gebohren, und hatte von Kindheit an einen großen Hang zu den bildenten Künsten gehabt. Da aber sein Vater eine große Abneigung gegen die Maler und Bildhauer hatte, so muste er wider seinen Willen das Büchsenmacherhandwerk erlernen. Es ist also bekannt, daß bey dieser Profeßion dann und wann der Grabstichel gebraucht wird; weil er nun kein Mahler oder Bildhauer werden durfte, so hielte er sich dadurch schadlos, und die große Begierde, ein Künstler zu werden, brachte ihn dahin, daß er in Stechen und Schneiden in Stahl, Meßing, Gold, Silber, Elfenbein und Perlenmutter viele Fertigkeit erlangte.

Da er auch eine besondere Lust zum Militaire hatte, so nahm er unter dem Braunschweigischen Artillerie-Corps Dienste, und hat dem Feldzug von 1757

mit beygewohnt. Nach geendigtem Kriege legte er sich durch Anfeurung anderer Künstler einzig auf das Kupferstechen; er schöpfte allen weitern Unterricht aus seiner eigenen Quelle, und brachte sich durch unermüdeten Fleiß eine große Geschicklichkeit darinnen zu wege.

Die letzten 10 Jahre seines Auffenthalts in Braunschweig stand er in Herzoglichen Dienste als Zeugwart am dortigen Zeughause. Dieser lästige Dienst eines Theils und die Lust, sich ganz der Kunst zu widmen, brachten ihn dahin, daß er im Jahr 1781 den Abschied nahm, und dadurch einen schönern Gehalt quittirte; welches nur denen unbegreiflich vorkommt, die nicht wissen, wie viel die Gewalt einer herrschenden Leidenschaft vermag. Jetzt wohnt er in Offenbach, wo er sich einzig mit seinen Hang zur Kunst abgibt. Er arbeitet gegenwärtig an den Kupfern zu Knochs Beyträgen und Götzens Beschreibung der Eingeweide-Würmer der thierischen Körper, wovon man eine Anzeige im 52ten Bande der teutsch. Bibl. S. 305 lieset.

Tobias Eckhart, jetzt Hofbildhauer zu Darmstadt. Er hatte die Akademien zu Berlin, Wien und Mannheim besucht und sich 3 Jahr lang an diesen Orten aufgehalten. Er verfertiget freystehende Figuren und auch bas relief in allerhand Sorten Stein, und da er jetzt in seinen besten Jahren ist; so lassen sich von einen Fleis viele gute Kunst-Arbeiten erwarten.

Johann Michael Hahn wurde im Jahr 1714 in Schweinfurt gebohren. Er widmete sich dem Kunstdrehen, und erlangte darinn bey dem berühmten Tauber in Regensburg eine solche Geschicklichkeit, daß in unsern Tagen wenige seines Gleichen werden auftreten können.

Digitized by Google

können. Ich will nur wenige seiner merkwürdigsten Stücke berühren, die ich theils selbst gesehen habe, theils bey ihm in Schweinfurt zu bestellen oder auch zur Meßzeit in Frankfurt Nro. 56 im Römer zu kaufen sind.

Maschinen, worauf man Portraits, Ovale, Bassigt, Geschoben mit Zug und Schraubwerk, nebst Instrumenten, und alle Desseins drehen kann.

Luftpumpen mit doppelten und einfachen Stiefeln, nebst Glocken, Halbkugeln und vielem Zugehör; und mehren dergleichen in die Physick und Optick einschlagende Dinge.

Von Elfenbein, nach der Anatomie verfertigte Körper, wo man alle Intestina inwendig sehen kann.

Augen und Ohren von Elfenbein, nach der Anatomie, die man zergliedern kann.

Nach der Kunst gedrehte Kabinetstücke von verschiedenen Sorten.

Becher und Salzfässer, woraus man während des Gesundheittrinkens sechsmal, wie mit einem Pistol geschossen feuren kann. ꝛc.

Dieser Mann hat zwey geschickte Söhne:

Adam und

Conrad Hahn, die beyde die Kunst des Vaters in einem hohen Grad erlernt haben, von welchen aber letzterer an Geschicklichkeit sich auszeichnet. Der berühmte Herr Spegler hatte daher nicht wenig Vergnügen an ihnen, als sie der Vater auf einige Zeit zu ihm nach Kopenhagen schickte.

Nothwendig anzuführende Druckfehler im 13ten Heft.

p. 32 anstatt Cornel. de Reen lese man Corn. de Zeen.
p. 41 anstatt der jüngere, lese man in der 4ten Zeil der ältere.

H. S. H. . . . n.

2.

Lebensumstände der im Jahr 1782 zu Berlin verstorbenen Madame Therbusch.

Anna Dorothea von Liſiewska, verehelichte Therbusch, ward den 19 Jul. 1722 zu Berlin gebohren. Die erſten Anweiſungen in der Kunſt hatte ſie zwar von ihren Vater, einem geſchickten Bildniß-Maler erhalten; doch kann man ſagen, daß die Ausbildung ihres Talents gleich einem Correggio, lediglich ihr eigenes Werk war, und dies verdient um ſo mehr Bewunderung, da ſie nach ihrer Verheirathung, die frühzeitig geſchahe, und wodurch ſie in ein weitläufiges Hausweſen verſetzt ward, gar nicht darzu beſtimmt war, aus der Malerey ihr weiter ein Geſchäfte zu machen. Denn ihre Schwiegermutter, eine in ihrer Art ganz ſchätzbare, im übrigen aber nur ſehr gemein denkende Frau, konnte ſich nicht überreden, daß ein Frauenzimmer zu etwas mehrern fähig ſey, als Kinder in die Welt zu ſetzen, und die häuslichen Angelegenheiten zu beſorgen. Bey einem ſolchen Vorurtheil, und da die Muſen auf dieſe gute Frau keinen Eindruck machen konnten, wurde ihre in der Haushaltung noch unerfahrne Schwiegertochter, von ihr mit allem Ernſt darzu angehalten. Ob nun gleich letztere dieſes ihr zugetheilte Fach nicht gänzlich auſſeracht laſſen konnte, ſo war es doch ihrem Geiſt zu wenig angemeſſen; dieſer beſchäftigte ſich vielmehr unaufhörlich mit Bildern, die ihr die Scenen des menſchlichen Lebens darſtellten, und die ſie oft in Verborgenen zu entwerfen bemüht war. Nach dem Abſterben der Schwiegermutter erhielt ſie mehr Freyheit ihrer Neigung

Neigung zu folgen, da ihr Gatte, ein Mann von Verstand, wohl einsahe, daß es hart seyn würde, dergleichen Anlagen zu unterdrücken. Es wurde ihr also erlaubt, Pinsel und Pallette wieder zu ergreifen, jedoch wollte er die Kunst blos als eine Nebensache behandelt wissen, und dies konte auch anfänglich von ihr um so mehr befolgt werden, da die Geburten vieler Kinder, und die darauf eingetretene kränkliche Umstände ihr wenig Zeit übrig liessen, sich derselben zu widmen. In der Folge aber, als sie sich von diesen Hindernissen befreyet sahe wurde ihr Trieb desto stärker, und nun fieng die erste und merckwürdigste Epoche ihres Lebens an. Fest entschlassen, nicht mittelmäßig zu bleiben, sondern den möglichsten Grad der Vollkommenheit zu erreichen studirte sie das weitläuftige Feld der Malerey mit unabläßiger Emsigkeit. Zehn Jahre lang war sie für die menschliche Gesellschaft so gut als tod, indem sie, aller Vorstellungen ihres Mannes ohngeachtet, mit ihrer ganzen Seele, und öfters unter vielen Schweißtropfen den Pinsel übte um sich empor zuschwingen. In diesem Zeitraume war es, da sie ohne allen Rath und weitere Anleitung irgend eines Künstlers, meisterhafte Bilder aus sich selbst schuf, worunter vornehmlich ein großes Gemälde ihrer Familie und ein Nachtstück zu rechnen sind. Als sie endlich die Thür ihres freywilligen Kerkers wieder geöffnet hatte, und durch jene Arbeiten bekannter wurde, fand sich unter den Bewunderern ihres Talents, ein gewisser Würtenbergscher General, der in siebenjährigen Kriege in die Preußische Gefangenschaft gerathen war. Dieser war der Urheber der zweyten Epoche ihres Lebens, der ihr nehmlich den ersten Wink gab, aus der Dunkelheit auf den Schauplatz der Welt hervorzutreten.

Sie

Sie unternahm also auf sein Anrathen, nachdem sie vorher nicht wenig zu kämpfen hatte, sowol die Einwilligung ihres Mannes zu erhalten, als sich von den ihrigen zu entfernen, im Jahr 1761 eine Reise nach Stuttgard, an welchem Orte sie sich über zwey Jahr aufhielt, und nicht nur vom Herzoge, sondern auch vom Publikum, worunter sich damals eine Menge fremder, durch den Aufwand des Fürsten dorthin gelockten Personen befand, mit Arbeit überhäuft, und zugleich von dort aus in das Institut der freyen Künste zu Pologna aufgenommen wurde.

Der glückliche Erfolg dieser ihrer ersten Ausflucht hatte sie bereits am Churfälzischen Hofe bekannt gemacht, welches sie bewog, auch eine Reise nach Mannheim zu thun. Hier ward sie nicht nur aufs schmeichelhafteste empfangen, sondern ihr Talent erhielt auch durch das von ihr verfertigte Bildniß des Churfürsten einen solchen Beyfall, das er sie außer einer reichlichen Belohnung, noch mit dem Patent als Hofmalerin begnadigte. Nach ihrer Zurückkunft in Berlin war sie hauptsächlich damit beschäftigt, drey bestellte große historische Gemälde, die Erstlinge ihres Pinsels in diesem Fache der Malerey zu verfertigen, nehmlich eines für den Churfürsten von der Pfalz, und zwey für den Herzog von Würtemberg. Das erstere stellte die Geschichte des Wald-Gottes Pan und der in Schilf verwandelten Nimphe Syrinx, vor; die beyde letztere Venus und der sterbende Adonis, und die vom Theseus auf der Insel Naxos verlassene Ariadne, wie sie Bachus antrift. Benannte Stücke vollendete sie nebst verschiedenen andern Bildern, welche die besondere Fertigkeit ihres Pinsels mit vieler Geschwindigkeit lieferte, in Zeit von anderthalb Jahren, wofür sie ebenfalls

fürstlich

fürstlich belohnt wurde, und da sie in ihrer Laufbahn bereits jene Fortschritte gemacht hatte, so beschloß sie nunmehr eine Reise nach Frankreich. Diese trat sie im Jahr 1765 an, und gieng nochmals über Stuttgard, von wannen sie der in der Nähe residirende Fürst von Hohenzollern-Hechingen zu sich berief, um sein Bildniß zu malen.

Nach Endigung dieser und noch mehrern Arbeiten, die sich dort für sie fanden, setzte sie im folgenden Jahr die Reise nach Paris fort, und nun gieng ihre dritte große Epoche an, die jedoch leider! nicht so glücklich als die vorhergehende, vielmehr der Anfang vieler Widerwärtigkeiten war, welche sie in den übrigen Tagen ihres Lebens erfahren muste; denn ob sie gleich schon vor ihrer Ankunft in Paris als eine wahre Künstlerin angemeldet war, so wurden ihr doch nicht wenige Schwierigkeiten gemacht, um den Haupt-Entzweck ihrer Reise zu erreichen, nemlich in die Königl. Akademie, als eine der ersten und berühmtesten, aufgenommen zu werden. Es fanden sich zwar unter diesen Gliedern viele, die ihr gleich alle Gerechtigkeit wiederfahren liessen, andere hingegen wollten in Zweifel ziehen, ob sie die mitgebrachten Arbeiten, worunter sich auch das vorhin gemeldete, vorzüglich in die Betrachtung genommene Nachtstück befand, würklich selbst verfertiget hätte. Solche kecke Pinselstriche, solche schöne Töne, und ein solcher herrlicher Teig der Farben waren nach dem Urtheil dieser Zweifler, Sachen, die eine männliche Hülfe verriethen. Sie war also genöthiget, das Gegentheil erweislich zu machen und dies geschahe vermittelst gerichtlicher Vernehmung derjenigen Personen, die sie in ihrer Werkstätte gewöhnlich besucht hatten, und welche als Augenzeugen der Entstehung und alleinigen

Vollendung

ndung jener Bilder, die Wahrheit bekräftigten. edler Ehrgeiz war indessen dadurch so wenig bei iget, daß sie sich vielmehr entschloß, noch zum Ue uß ein ähnliches Gemälde zu verfertigen, und hier :traf sie ihre eigene Erwartung, da dieß letztere ohl in Ansehung des Geschmacks als der künstlichen leuchtung den Vorzug vor den erstern verdiente. ichdem sie so alles geleistet hatte, was nur von Sei i der Kunst von ihr verlangt werden konnte; so wur sie endlich, und zwar durch eine fast einmüthige ahl, in jene Gesellschaft aufgenommen, und das u verfertigte Gemälde zu ihrem Receptionsstück auf halten. Nun konnte sie billig erwarten, daß das Pariser Publikum bey ihrem, von dem dortigen Richt uhl der Kunst selbst anerkannten wahren Talent, be ierig seyn würde, Bilder von einem solchen weib ichen Pinsel, wenigstens der Seltenheit wegen, zu esitzen. Allein dieses Glück sollte ihr nicht zu Theil werden. Kurz, nach einem dritthalbjährigen, für ihr widriges Geschick viel zu langen Aufenthalt in Pa ris, in welcher Zeit sie unter andern Kabinetstücken, die sie dort mit Mühe unterbrachte, auch ein großes historisches, die Geschichte des Jupiters und der An tiope vorstellendes Gemälde verfertigte, und welches der dasige rußische Gesandte, Fürst Gallizin, ihr ein ziger wahren Gönner, für die kaiserliche Bildersammlung in Petersburg kaufte, verließ sie jene große Stadt, in der sie so wenig Zufriedenheit genossen hatte, und gieng von dort nach Brüssel. Hier war sie jedoch, die Vortheile ausgenommen, die sie in der Kunst durch das Studium der vortreflichen niederländischen Schule erlangte, nicht viel glücklicher, noch weniger aber in Holland. Inzwischen wiederfuhr ihr dort, als sie

schon

schon im Begrif war, ihre Heimreise anzutreten, aus Paris noch die unvermuthete Genugthuung, von dem Marquis d'Argenson, ehemaligen französischen Staats-Minister, durch ein in den verbindlichsten Ausdrücken abgefaßtes Schreiben aufs angelegentlichste ersucht zu werden, sich nach Frankreich wieder zu begeben, um das Gemälde seiner Familie, welches er von keinem andern Pinsel als dem ihrigen besitzen wollte, zu verfertigen. So sehr nun auch ihre Ehrbegierde durch eine solche schmeichelhafte Einladung gereizt wurde, jenem Verlangen zu willfahren; so wenig war doch ihr Herz vermögend, der Sehnsucht nach den Ihrigen, die sie jetzt aufs heftigste empfand, länger zu widerstehen. Sie kehrte also, nachdem sie immittelst auch in die Kaiserl. Königl. Akademie zu Wien aufgenommen worden war, endlich im Jahr 1770. nach vielen, ihrer Familie nie ganz entdeckten Trübsalen, und da sie zuletzt sogar sich genöthigt sahe, beträchtliche Wechsel von Hause kommen zu lassen, in ihre Vaterstadt abermals zurück; und nun fieng die vierte und letzte Epoche ihres Lebens an. Erfreut, entzückt, sich in dem Schoße der Ihrigen nach einer so langen Abwesenheit wieder zu befinden, war ihre Seele anfänglich von dem Gedanken weit entfernt, die Gunst des Glücks jemals wieder zu erlangen, da der Erfolg ihrer letztern Reisen ihren Erwartungen so wenig entsprochen hatte, bis sie endlich dennoch den Entschluß faßte, sich durch ihre Arbeit dem Monarchen zu nähern. Sie verfertigte zu dem Ende ein historisches Gemälde im Kleinen, dessen Vorstellung die vierte Ode des Anakreon zum Gegenstande hatte. Zitternd wagte sie es, dieses Bild zum Throne gelangen zu lassen. — Doch Friedrichs Blick, vor dem sie sogleich

erschei-

erscheinen mußte, stralte mit Huld auf sie herab. Aus einem Munde selbst vernahm sie den lauten Beyfall ihres Talents, der sie gleichsam in ein neues Leben zurück rief. Er befahl ihr noch ein anderes historisches Gemälde zu verfertigen; dieß war Venus aus dem Bade kommend, von ihren Nymphen bedient; Figuren in halber natürlicher Größe. Solches erhielt ebenfalls den höchsten Beyfall: und hiebey blieb es nicht; sondern sie mußte noch ein drittes Gemälde, jenem zum Nebenstück verfertigen. Dieß letztere war, nach der ihr überlassenen eigenen Wahl, Diana von der Jagd kommend, die ihren Unwillen äußert, daß sie ihre Nymphen zu ihrer Bedienung nicht in Bereitschaft findet, womit der Monarch nicht minder zufrieden, und überhaupt von ihrem Pinsel nunmehr dergestalt eingenommen war, daß er auch durch sie sein Bildniß in Lebens-Größe für den Markgrafen von Anspach malen ließ. Diese Freudenszeit wurde aber bald nachher in eine Trauer-Scene verwandelt, da ihr Mann zu Ende des Jahres 1773 ihr durch den Tod plötzlich entrissen ward.

Der Verlust dieses geliebten Gatten war ihr um so schmerzlicher, indem ihre einzige Tochter bereits verheirathet, und die Last des Hauswesens, um welches sie sich bis dahin gar nicht mehr bekümmert hatte, jetzt auf sie allein zurückfiel. Indessen um sie in ihrem Wittwenstande einigermassen zu trösten, seegnete die Vorsehung ihr Talent aufs neue, und zwar durch grosse Bestellungen, die ihr vom rußischen Hofe gemacht wurden. Dieß waren die Bildnisse der königlichen Familie in Lebens-Größe, sieben an der Zahl, welche sie mit aller Pracht und Würde dieser erhabenen

Gegen-

Gegenstände, und mit einer ihr ganz eigenen Art zu schmücken, in anderthalb Jahren vollendete, und die auch, da sie öffentlich zu sehen waren, fast allgemein bewundert wurden. Die vorgemeldete historische Gemälde befinden sich in dem neuen Königl. Schlosse zu Potsdam, und das für den Monarchen zuletzt verfertigte, war Iphigenia, wie sie von ihrem Vater Abschied nimmt, um zum Opfer geführt zu werden, ein Gemälde von sehr beweglichen Ausdruck, welches für den Grafen von Hoditz in Schlesien, einen Günstling des Königs, bestimmt war. Nach allen diesen sowol gelungenen Arbeiten, und da Friedrich selbst ihren Werth erkannt hatte, war sie nunmehr auf den höchsten Gipfel der Ehre gestiegen; es mußte also nach den Veränderlichkeiten dieses Lebens und nach den ihr bestimmten besondern Schicksalen, nothwendig wieder eine Revolution erfolgen. Diesen letztern Glückswechsel empfand sie jedoch weit härter als jemals, indem sie bey allen ihren Ruf sogar die Demüthigung erfahren mußte, durch einen fremden angehenden Künstler, der sich einige Jahre in Berlin aufhielt, und durch die Gunst einiger Mäcenaten großen Zulauf hatte, ganz in Vergessenheit zu gerathen. In dieser abermaligen Prüfungszeit verfertigte sie unter andern zwey Gemälde, die alles übertrafen, was ihr Pinsel je hervorgebracht und die ihren vorhin erworbenen Ruhm vollkommen bestätigten. Das eine war ihr eigenes Bild in einem Kniestück an einem offenen Fenster sitzend mit einer den Entwurf einer Zeichnung überdenkenden Miene, die sie auf das vor sich habende Papier bringen will. In diesem Bilde ist Natur und Geschmack aufs herrlichste vereiniget, insbesondere aber zeuget das unten am Fenster angebrachter Basrelief von ihrer meisterhaften Zeichnung. Das

andere Gemälde war eine weibliche Person in einem Brust-Stück, welche ihre Andacht verrichtet, und aus deren Blick, ob sie gleich in reitzender Schönheit und weltlicher Pracht dargestellt ist, dennoch hervorgehet, daß ihr die Heiligung ein wahrer Ernst sey. Diese vortrefliche Bilder hiengen lange in guter Ruhe, ohne gesehen zu werden, bis endlich nach der Abreise des vorgedachten Kunstgenossen, diese unglückliche Frau wieder aufgesucht wurde; und nun war sie, gleichsam als eine neue Erscheinung, die wahre große Künstlerin, von deren Pinsel jeder sein Bild bis auf die Nachkommenschaft gebracht wissen wollte. Allein, es war zum Theil zu spät; ihre beste Jahre waren dahin; ihr ohnehin zarter Körper durch Gram und Sorgen geschwächt; und da ihre Nerven bey der überhauften Arbeit zu sehr angegriffen worden, mußte sie endlich derselben unterliegen. Sie starb am 9ten Novemb. 1782 im 60sten Jahre ihres Alters an einer Auszehrung, nachdem sie noch kurz vor ihrem Krankenlager das Familien-Gemälde des Prinzen Ferdinand von Preußen, von welchem Hause sie besonders geschätzt und bedauert wurde, mit aller Kunst ihres Pinsels vollendet hatte. Von ihren historischen Gemälden befinden sich auch in der Herzogl. Braunschweigischen Gallerie zu Salzdahlen zwey Brustbilder, eine Kleopatra und eine Vestale, woron das erstere in Absicht des starken Ausdrucks von Verzweiflung und Todesschmerz einen vorzüglichen Werth hat.

Sie war in allem Betracht eine seltne und verdienstvolle Frau. Denn sie besaß nicht nur jenes große Talent, wodurch sie sowohl in Ansehung des Kolorits, als der Magie der Kunst, dem Rubensschen Pinsel unstreitig am nächsten kam; an Schönheit der Ideale aber, und beson-

besonders an Anmuth, diesen noch übertraf; sondern sie hatte auch den durchdringendsten Verstand, das feinste Gefühl und den edelsten Charakter, der sich bey allen ihren Schicksalen nie verläugnete. Diese Vorzüge vermehrete noch eine ausserordentliche Wißbegierde, zu deren Befriedigung sie in ihren jüngern Jahren öfters den größten Theil der nächtlichen Zeit mit Lesung nützlicher Schriften zubrachte, und wodurch sie sich Kenntnisse in vielen Fächern erwarb. Kurz, ihr Geist war unaufhörlich beschäftigt, und ihre gewöhnliche Lebhaftigkeit behielt sie, aller ihrer Leiden ohngeachtet, bis an das Ende ihrer Tage.

3.

Von den Künsten und Handwerken der Indier, und von einigen ihrer einfachen und nützlichen Maschinen.

(Aus Sonnerats Reise nach Ostindien und China, auf Befehl des Königs von Frankreich, unternommen vom Jahr 1774 bis 1781. [Zürch 1783. 2 Bände in 4]. B. 1. S. 85 — 93).

Die Künste haben in Indien, so wie beynahe im ganzen Orient, wenige oder gar keine Fortschritte gemacht: Die Tyranney einer despotischen Regierung; die entnervende Hitze des Klima; und die thörichte Anhänglichkeit an den alten Gebräuchen, haben denselben unübersteigliche Hinderniße in den Weg gelegt. Die heutigen Arbeiten der Indier beweisen,

daß die Künste schon lange auf dem gleichen Ruhepunkt still gestanden, und daß sie wohl niemals auf eine höhere Stufe der Vollkommenheit fortrücken werden. Man muß aber in Wahrheit auch gestehen, daß die indischen Fürsten, deren Luxus sich auf andre Gegenstände einschränkt, weder selbst jemals in Wissenschaften bewandert gewesen, noch diejenigen, welche sich darauf gelegt, begünstigt und belohnt haben. Der Künstler wird wie der schlechteste Taglöhner tageweis bezahlt; und der Gelehrte, der sein ganzes Leben dem Studiren geweiht, stirbt elender, als wenn er das Feld gepflügt hätte. — Wie ist es möglich, (sagte mir ein indischer Philosoph) daß es unter uns gelehrte Leute gebe? Künste und Wissenschaften sind von jeher durch Dummköpfe von Fürsten unterdrückt worden, die nichts suchten, als ihre Geldkisten zu füllen, und sich in den Serails herum zu wälzen.

Die Malerey der Indier ist und wird stets in unmündiger Kindheit kriechen. Ein mit Roth und Blau beklextes Gemälde, dessen Figuren in Gold gekleidet sind, ist ihnen ein herrliches Stück. Sie verstehen sich nicht auf das Helldunkel, geben den Gegenständen ganz und gar keine Ründung, und wissen si nicht in's Perspektiv zu stellen. Mit einem Wort, ihre besten Gemälde sind nichts als schlechter illuminirter Quarck.

Der größte Werth ihrer von uns so sehr bewunderten gedruckten Leinwand besteht einzig in der Lebhaftigkeit der Farben, die bloß von der Beitze und von dem Wasser, mit dem diese Leinwand gebleicht wird, also von keinerley weitern Kunst des Fabrikanten abhängt. Dieser hat zu seiner ganzen Arbeit wenig

nig Geräthe nöthig. — Wenn die Zeichnung auf das Zeug gedruckt ist, wird dasselbe gewaschen; dann breitet es ein Arbeiter auf die Erde, setzt sich daneben hin, und bringt die Hauptfarbe darauf; welches meistens die Kinder verrichten. Nun wird die Leinwand wieder gewaschen; ein zweyter etwas geschickterer Arbeiter spannt sie über eine schmale Tafel, und zeichnet die verschiednen Nüancen darauf. Ihre Pinsel bestehen aus einem Stück von zugespitzten und gespaltenen Bambusrohr; einen Zoll oberhalb der Spitze ist ein Knauel Wolle, der die Farbe in sich hält; diesen Knäuel drückt der Arbeiter, so oft es nöthig ist, etwas zusammen, damit die Farbe an die Spitze des Rohrs hinunter fliesse, welches durch keine Beitze angegriffen wird. Kein Reisebeschreiber hatte jemals dieser Art zu malen Erwähnung gethan, die bis jetzt unbekannt blieb; und man war in unsern Indiensfabriken sehr in Verlegenheit: Die Beitze verdarb immer die Pinsel, bis man endlich auf den Einfall kam, dieselben aus Schilfrohr zu machen.

Die **Bildhauerkunst** ist noch in einem eben so jämmerlichen Zustand, wie die Malerey. Alle Statuen in den indischen Tempeln sind schlecht gezeichnet, und eben so schlecht gemeisselt. Man sieht allenthalben verstümmelte Aerme und Schenkel, und Köpfe die nicht zu den Körpern gehören, auf denen sie stehen. Die Drapperien sind steif und plump; kurz, es ist auffallend, daß die Künstler sich niemals beflissen, die Natur nachzuahmen.

Die **Baukunst** hat in Indien gar keine Regeln. Die großen Thürme über ihren Tempelthüren sind die einzigen Denkmale, aus denen man sich einen Be-

griff von ihren Fähigkeiten in dieser Kunst machen kann. An denselben bemerckt man bisweilen sehr niedrige, manchmal aber auch wieder sehr hohe Stockwerke. Die vielen Säulen im Innern der Pagoden haben ebenfalls kein bestimmtes Verhältniß. Die einen sind untenher sehr dicke, und spitzen sich in die Höhe unvermerckt kegelförmig zu; andre hinwieder sind von unten sehr dünne, und oben sehr dicke. Indeß haben doch diese Tempel, nach meinem Sinn, etwas edleres und mehr Majestät als die Tempel der Chineser, und selbst der andern Völker des Erdbodens. Die ungeheuren Maschinen, welche ihre Pforten begränzen, die innern Verzierungen, und all die Tausende von Säulen, welche rings um die Pagoden stehen, prägen Ehrfurcht ein, und verkünden den Wohnsitz der Gottheit.

Die Tonkunst ist nicht minder noch eben so unvollkommen, wie alle übrige Künste: Der Gesang ist ohne alle Harmonie: Der Eine singt hoch, der Andre tief; und dieß auf vier oder fünf Noten, die mit einer Art von Gesumse anfangen, das bis an's Ende der Stanze immer stärker wird, und wo sie endlich aus vollem Halse zusammenschreyen. — Die Indier haben verschiedne Instrumente, davon aber keins schicklich scheint die Stimme zu begleiten. Was am meisten Getöse macht, ist ihnen das schönste und wohlstimmigste. Wenn sie in den Pagoden das Volk an die Stunde des Gebets erinnern, brauchen sie die Trompete, den Buri, den Tutare, den Kombua), den

a) Der Buri, der Tutara und der Kombu sind verschiedne Arten von Trompeten.

den Naguar b), den Dole oder Tamtam c), und den Talan d); wenn aber die Bayaderen den Göttern Lobgesänge singen, begleiten sie dieselben mit dem Nagassaran, dem Karna, Otu, Pilankojel e), Turti f), Matalan und dem Tal g). — Die verschiednen Pagoden haben auch ihre verschiedene Instrumente, in der Mariatale bedient man sich der Udukä h). Wenn die zum Dienst dieser Göttinn bestimmten Mönche an den Thüren um das Allmosen

 bitten,

b) Der Naguar ist eine Art hölzerner Paucke, die man mit Schlägeln schlägt.

c) Der Dole oder der Tamtam ist eine länglichte Trommel, die man auf beiden Seiten mit Schlägeln schlägt.

d) Der Talan besteht aus zwo Kupferplatten, die man gegeneinander schlägt.

e) Der Nagassaran, Karna, Otu und Pilankajel sind verschiedne Arten von Flöten oder Hoboen.

f) Der Turti ist eine Art von Sackpfeife, welche die Baßpfeife versieht.

g) Der Tal ist ein Instrument von 2 kleinen Platten, davon die eine aus Stahl, die andre aus Kupfer ist. Man schlägt beyde gegen einander, welches einen rauhen Ton giebt. Die Tals, mit denen man auf dem Marsch vor den Nabobs spielt, sind aus Kupfer, und viel größer. — Der Matalan ist eine kleine Trommel, die man quer über den Leib trägt, damit man sie bequemer auf beyden Seiten schlagen könne — Der Tal dient den Bayaderen, welche während den Lobgesängen der Götter in den Pagoden auch tanzen, die Schritte zu messen.

h) Die Udukä ist eine Gattung Trommel, die in der Mitte dünner als an beyden Enden ist: Man hält sie mit einer Hand bey der über die Mitte gespannten Saite, und schlägt sie mit der andern auf einer von beiden Seiten, indem man mit den Fingern nachläßig darauf spielt.

Digitized by Google

bitten, begleiten sie ihre Stimme mit der Baini i), daher man sie auch Bainier nennt. In den Tempeln des Wirepatren und Periandawer bedient man sich des Pambe k), den man aber auch in den Tempeln der Mariatale braucht. — Wenn man in einem Hause ankündigt, daß Jemand verstorben sey, so braucht man dazu den Tare l). Auch begleitet man damit die Speisen und Geschenke, welche die Verwandten den Verstorbenen bringen; und vor den Leichen her, wenn man sie zum Grabe oder zum Scheiterhaufen trägt, wird ebenfalls mit diesem Instrument gespielt. — Die Pandarons, eine Gattung Mönche, die man sehr häufig findet, accompagniren ihre Gesänge mit einer Art Geige, die man Rawanastron m) nennt: Die maratischen Bramanen und die Mogolen spielen zu den ihrigen das Wine n). — Die

i) Die Baini ist eine Art von Trommel, die aus einem Fell besteht, und nur auf der einen Seite überspannt ist. Auf der innern Seite des Trommelkastens läuft mitten über das Fell eine Saite, an deren einem Ende ein Stück Holz hangt, das man mit der einen Hand fest anfaßt, um die Saite anzuspannen, während daß man sie mit der andern kneipt, um sie tönen zu machen.

k) Der Pambe besteht aus zwo Arten von zusammengebundnen Trommeln, die eben so wie die Udukä in der Mitte dünner sind. Man schlägt dieses Instrument zu gleicher Zeit auf der einen Seite mit der Hand, auf der andern mit den Schlägeln.

l) Der Tare ist eine lange Trompete; ihre Töne sind dumpf und traurig. Dieses Instrument paßt vollkommen zu dem Gebrauch, für den es bestimmt ist.

m) Sie hat ihren Namen von dem Riesen Rawanen, der vor fünftausend Jahren König auf Zeilon war, und selbe erfunden hat.

n) Der Wine ist eine Art von Zitter, an deren Hals man eine ausgehölte Kürbisschaale befestiget, um ihre Töne harmonischer zu machen.

Digitized by Google

Die Gaukler endlich, welche die Schlangen tanzen lassen, bedienen sich des Magudi o).

Die Handwerke der Indier scheinen uns sehr einfach, weil sie überhaupt wenig Maschinen dazu brauchen, und nur die Hände und etwa ein Paar Instrumente, selbst zu solchen Arbeiten nehmen, wozu wir oft mehr als hunderte nöthig haben. Dieß ist ein Punkt, in dem sich diese Völker am meisten von den Europäern entfernen. Wir bewundern den Kunstfleiß des wilden Neuseeländers, der mit einem Stück Stein in Form einer Axe sich seine Schiffe und all sein Hausgeräthe macht: Wir erstaunen, wenn man uns sagt, daß die schönen, und bey uns so beliebten Musselinen auf einem Werkstuhl gemacht werden, der blos aus vier in die Erde gesteckten Pfählen besteht: Aber wir bedenken nicht, daß auch unsre Voreltern mit der nemlichen Einförmigkeit ihre Arbeiten zu Stande brachten, so lange sie noch in Wäldern lebten, und Eicheln assen. Erst in einer langen Reihe von Jahrhunderten, in denen sich nach und nach durch die Fortschritte der Verfeinerung ihre Erfindungskraft entwickelte, erfanden sie die Mühlen, und jene großen, vielfach zusammengesetzten Maschinen, mit denen man so erstaunliche Dinge zu Stande bringt. Eine unsrer Getreide-Mühlen, die ein einziger Mann regiert, giebt des Tags tausend Pfund Mehl; und auf einer indischen Hand-

o) Der Magudi besteht aus einem ausgehöhlten Kürbis, an dessen Ende zwey zusammengewundene Schilfrohre stecken. Die Gaukler, welche die Schlangen tanzen lassen, bezaubern dieselben durch ein gewisses Lied, mit dem sie, so viel sich in einem Haus befinden, alle heraus zu bringen wissen. Sie greifen dieselben sodann mit der Hand, stecken sie in einen Korb; und Tags darauf sind sie schon zahm.

Digitized by Google

mühle können zween Menschen des Tags über nicht mehr als sechzig Pfund mahlen. Eben so verhält es sich mit allen andern Maschinen. — Ein indischer Zimmermann kennt keine andere Werkzeuge, als den Hobel, den Meissel, den Windelbohrer, den Hammer, und eine Gattung von Axt. Seine Werkbank ist die Erde, und seine Klammern sind seine eigne Füsse; aber er hat einen ganzen Monat zu dem nöthig, was unsre Zimmerleute in drey Tagen machen. — Man mag den Indiern immerhin die leichteste und schicklichste Art das Holz zu sägen vorzeigen, sie folgen ihr doch nicht; lieber halten sie sich an die elende Art, die sie von ihren Vätern gelernt haben, als daß sie eine bequemere annähmen, die ihnen neu ist. — Der Brettschneider klammert sein Stück Holz zwischen zween in die Erde gesteckte Balken; setzt sich nachläßig auf eine kleine Bank daneben hin, und bringt drey Tage damit zu, mit einer Säge ein Brett zu schneiden, das man bey uns in Einer Stunde macht. — Der Schmied führt sein Werkzeug, seine Schmiede und seine Esse stets mit sich, und arbeitet überall, wo man ihn brauchen will. Die Schmiede richtet er vor dem Hause desjenigen auf, der ihn berufen hat. Aus zerriebener Erde führt er eine kleine Mauer auf, vor der er seinen Heerd anlegt: Hinter dieser Mauer sind zwey lederne Blasebalge, die sein Lehrpursche wechselsweise drückt, und damit das Feuer anbläßt: Statt des Amboses nimmt er einen Stein; und sein ganzer Werkzeug besteht in einer Zange, einem Hammer, einem Schlägel und einer Feile. — An den Arbeiten der Goldschmiede ist der Mangel an Werkzeug besonders sichtbar. Gleich den Chinesern haben sie es bis jetzt noch nicht so weit gebracht, daß sie Gold und Silber

poliren,

poliren, oder Gold von verschiedner Farbe machen können. Indessen schätzen wir doch ihre Golddratharbeiten, die aber blos ein Werk ihrer unermüdeten Gedult sind. Der indische Goldarbeiter richtet ebenfalls seine Werkstätte bey jedem auf, der ihn verlangt. Sein Ofen ist ein zerbrochnes irdenes Gefäß, sein Blasebalg eine eiserne Röhre; eine Zange, ein Hammer, eine Feile; und ein kleiner Amboß sind all sein Werkzeug. Seine Schmelztiegel macht er allemal auf der Stelle aus Thonerde mit Kohlenstaub und Kühmist vermischt, welches den Tiegeln eine solche Festigkeit giebt, daß sie im Feuer nicht springen. Für zwölf Sols arbeitet der Meister und der Junge einen ganzen Tag lang. — Die Schuhmacher sind aus dem verächtlichsten Stamme, und die ärmsten unter allen Handwerkern. Sie haben kein ander Werkzeug, als die Ahle und ihr Messer; auch keinen andern Vorrath an Leder oder Leisten. Wer ein Paar Schuhe will, muß sie zum Voraus bezahlen. Mit dem Gelde kauft der Schuhmacher einen zottichten Hund p), dessen Haut zu der Arbeit bestimmt ist. Nachdem er ihm diese ausgezogen, bereitet er sie noch am nemlichen Tag, und am folgenden liefert er die Schuhe. Eben weil die Schuster im Leder arbeiten, auch noch oben drein Fleisch essen, werden sie von den übrigen Indiern verachtet, und für die schlechtesten unter allen Menschen gehalten. Ihre Hütten sind an abgesonderten Orten, und allemal ausser den Städten und Dörfern. Die Europäer brauchen sie auf ihren Besitzungen als Henker. — Die indischen Leinweber richten am Morgen vor ihrer Hausthüre, unter einem Baum

p) Eine Art von zottichtem Hammel mit hängenden Ohren.

Baum, ihren Webstuhl auf, und legen ihn bey Sonnen-Untergang wieder auseinander. Dieser Werkstuhl ist sehr einfach, und besteht nur aus zwo Walzen, die auf vier in die Erde gesteckten Pfählen ruhen. Quer durch den Aufzug laufen zween Stäbe, die an beeden Enden mit Stricken allemal an den Baum, unter dem der Stuhl steht, und mit zween andern Stricken an den Füssen des Webers fest gemacht sind, der auf diese Art die Fäden des Aufzugs sehr schicklich von einander theilt, und den Eintrag darein webt.

Selbst der Ackerbau ist bey diesen Völkern in einem sehr schlechten Zustande. Auch verstehen sie das Pfropfen nicht; und ihre Gärten bestehen blos in einigen viereckigten Beeten mit verschiednen Arten von Bohnen bepflanzt. Da der Reis ihre einzige Nahrung ist, haben sie sich auf dessen Anbau vorzüglich gelegt; und, weil dieses Gewächs nur im Wasser gedeiht, der Boden auf Koromandel aber überhaupt sehr trocken und sandigt ist, haben sie aus Noth verschiedne Maschinen erfunden, ihre Reisäcker zu wässern. — Wenn die Regenszeit q) vorüber ist, säen sie den Reis anfangs sehr dicke in eine Ecke eines Flusses oder Teiches. Sobald die Pflanze fünf bis sechs Zoll hoch ist, ziehn sie dieselbe aus der Erde, und versetzen sie in kleine Bündelchen abgetheilt, und eins von dem andern gehörig entfernt, in einen besonders dazu bearbeiteten und wohl durchpflügten Boden; denn ohne diese Vorsicht

q) Sie fängt im Monat May an, und endigt im Oktober. Eine umständliche Beschreibung davon, und sogar eine Berechnung des in diesen Monaten fallenden Wassers findet man in Pyeas Reise nach Ostindien, u. s. f. S. 71. u. f. Anm. des Ueb.

sicht würde der Reis ersticken. Wenn er endlich reif ist, schneidet man ihn mit einem großen Gartenmesser, nicht dichte am Boden wie das Getreide in Europa, sondern etwas über halb Mannshoch ab, und macht Garben daraus. Statt diese auszudreschen, faßt man sie am untern Ende, und schlägt sie auf einer zubereiteten Tenne gegen die Erde, sammelt die Körner, legt die Garben auf einen Haufen, und klopft sie erst mit Bambusrohr neuerdings, um die etwa noch darinn steckenden Körner vollends herauszubringen. — Sobald die Reisernde vorbey ist, säen sie **Kambu, Mais, Hirse, Gengeli,** u. s. f. — Alle Reisfelder sind in kleine Vierecke von funfzig bis sechzig Klafter abgetheilt, und durch eine Art von festem Wall oder Eifassung von einander abgesondert. Zufolge dieser Einrichtung bildet jedes Viereck einen Behälter für das zum Wachsthum des Reises nöthige Wasser. Dieses wird durch kleine Gräben aus einem Viereck in's andere geleitet; so daß man mit einem Schnellbrunnen eine sehr weitläuftige Strecke von Reisädern wässern kann. Zu dieser Arbeit braucht man eine Maschine, **Pikote** genannt. Dieß ist ein Schnellbalken, der neben einem Brunnen oder einem Behälter von Regenwasser steht, mit dem man das Wasser schöpft, und an die nöthigen Plätze hinleitet. Diese sehr einfache und wohl ausgemachte Maschine sieht so aus: Neben dem Brunnen steht ein Pfahl, der oben wie eine Gabel gespalten ist: In dieser Gabel liegt ein anderes Stück Holz, das mit einem hölzernen Nagel daran befestigt ist, und den eigentlichen Schnellbalken ausmacht; auf beyden Seiten ist es mit einer Art von Stufen zum Auf- und Absteigen für den, der die Maschine in Bewegung setzt, versehen. Der

untere

untere Theil dieses Schnellbalkens ist gewöhnlich aus einem schweren Baumstamme gehauen, an den man manchmal noch einen Stein hängt, um ihm das ganze nöthige Gewicht zu geben. An dem aufwärtsstehenden Ende des Balkens hängt eine Stange, und an dieser ein großer lederner Wassereymer. Nun steigt ein Mann auf den Stufen bis an die obere Spitze des Schnellbalkens, indem er sich an einem nebenbey stehenden Gitter von Bambusrohr festhält, und drückt auf solche Art den Eymer in den Brunnen hinunter. So bald dieser mit Wasser gefüllt ist, klettert er auf das andere Ende des Balkens, und treibt durch seine Schwere den Eymer wieder aufwärts, den ein anderer daneben stehender Mann in einen Baßin ausleert; von da sich dann das Wasser mittels der angebrachten Wassergräben in das ganze Feld ergiesset. Um sich also zu dieser Arbeit aufzumuntern, singt jener, der den Eymer leert, immer die Zahlen Eins, Zwey, Drey, so viel er nemlich Eymer geleert hat. — Wenn die Wasserbehälter bis oben angefüllt sind, nimmt man zum Wässern einen Korb, der durch einen Ueberzug von Kühmist und Thonerde gut verpicht ist, und an vier Stricken hängt. Zween Männer ergreifen diesen Korb, jeder bey zween Stricken; schöpfen Wasser darein; tragen ihn im Gleichgewicht fort, und begiessen die Frucht.

Unter allen Maschinen, welche die Indier zum Oelmachen erfunden haben, ist jene Mühle, mit der sie das Kokos- und Gengeli-Oel auspressen, die einfacheste und bequemste. Die zu dieser Maschine gehörigen Stücke sind: 1. Ein dicker, starker, wohl in dem Boden befestigter Baumstamm, dessen oberer Theil wie ein Gefäß ausgehöhlt ist; 2. Ein Mörsel, der mitten auf einem Baumstamm sitzt, nicht sehr groß ist, und unten eine

ne Oefnung hat; 3. Ein Stössel, der in den Mörsel eingepaßt ist; 4. Ein Querholz, das in dem obersten Theil der Mörselkeule eingeklammert ist, und die Keule drehet; (dieses Querholz bestehet aus mehrern gleich dicken Stäben die mit Stricken zusammengebunden sind, damit sie sich beugen lassen, und nicht so leicht brechen.) 5. Ein dicker, platter, hölzener Balken, der am Fuß der Maschiene horizontal anliegt, und an dem das Querholz ebenfalls befestiget ist. Dieser Balken, der an dem einen Ende, mit dem er sich an den Fuß des Baumstammes schließt, halbzirkelförmig ausgeschnitten ist, dreht sich in einer am Fuß dieses Stammes angebrachten Höhlung, und bewegt die ganze Maschine mit sich. Zween an diesen Balken gespannte Ochsen ziehen ihn, und mit demselben auch die Mörselkeule. Der Baumstamm hat oben einen Rand, damit das Oel nicht überlaufe. Ein Mann, der auf dem Horizontalbalken steht, dreht sich beständig mit demselben herum; stößt die aus dem Mörsel herausdringenden Körner allemal wieder hinein, schöpft das auf die Oberfläche emporsteigende Oel ab, und gießt es in die dazu bestimmten Gefäße.

Die Maschine zum Baumwollenkämmen ist eben so einfach. Sie besteht aus einem sechs bis sieben Fuß langen Stück Holz, an dessen beyden Enden eine starke Darmsaite angeknüpft ist, die beym Anrühren einen Laut von sich giebt; weswegen man die Maschiene auch Violon nennt. — Unsre Huthmacher haben eine ziemlich ähnliche Maschiene, die sie Fachbogen nennen. Der Violon hängt mittels eines Strickes wieder an dem Stricke eines an der Zimmerdecke festgemachten Bogens. Diesen Violon hält der Arbeiter mit der einen Hand, und mit der andern zieht er, mittelst eines hölzernen in einem Wulst sich endenden Stäbchens, die Saite

stark

ſtark an, die dann wieder ausglitſcht, die Baumwolle ausklopft, ſie heftig an ſich reißt und anſchwellt, den Staub davon ſäubert, und ſie zum ſpinnen fertig macht. Die Schnellkraft des Bogens, an dem der Violon hängt, ſetzt den Arbeiter in Stand, denſelben von einem Ort zum andern überzuſetzen, wenn er einen Haufen Baumwolle fertig macht. — Dieſes Baumwollekämmen verrichten die Schulias; Sie ſind Mahomedaner, und ſtammen ſo wie die Maplets auf der Küſte Malabar, von den Arabern ab, von denen ſie noch die Phiſiognomie, aber nicht mehr die gleiche Religion haben; denn die Araber ſind von der Sekte des Amor, und die Schulias von der Sekte des Aly. Wahrſcheinlicher Weiſe haben die Schulias erſt ſeit Eroberung Indiens durch die Mogolen die Religion und Gebräuche ihrer Ueberwinder angenommen; indeß daß auf der Küſte Malabar, die ſich der Mogolen erwehrte, die Maplets von ihren Herren den Heiden, auch ihre Sitten und die ganze Maſſe ihres Aberglaubens bekamen. Aus eben dieſem Grunde erben die Kinder der Maplets ihre Väter nicht, wohl aber die Brüder ihrer Mütter.

Die Eroberung, welche Ader Ali-Kan erſt kürzlich von dieſer Küſte gemacht hat, iſt noch zu neu, als daß ſie ſchon Einfluß auf die Sitten der Nation hätte haben können; indeß wenn ſich die Mogolen in dem Lande erhalten, läßt ſich vermuthen, daß auch die Maplets ihre alten Gebräuche an die von ihrem neuen Herren vertauſchen werden; wie ſie denn auch in der That den Abſichten der Natur weit beſſer entſprechen als jene.

Digitized by Google

4.

Von dem Zustand der Malerey und Bildhauerey in der Wallachey und Moldau.

(Aus Herrn F. J. Sulzers Geschichte des transalpinischen Daceus, Th. 1. B. 3. S. 63–66.)

Man weiß, daß die Wallachen mit der ganzen morgenländischen Kirche nach ihrer Auslegung des ersten Gebotes: Du sollst dir keine geschnitzte Bilder machen, den Bilderdienst in Holz und Stein verwerfen. Dies setzet es ausser Widerspruch, daß sie der Bildhauerey, die sie verabscheuen, sich niemals widmen werden; und man müßte dieses für etwas besonders halten, wenn die Wallachen im Bannate allein in dieser Kunst sich so sehr hervorthäten: wenigstens in Siebenbürgen, und in der Wallachey und Moldau wird man niemals einen Wallachen von dieser Beschäftigung ausfindig machen. Dies ist von den zwey letztern Provinzen so gewiß, daß, als der Fürst Brankowan seine beyden Palläste Mogoschoja und Podlosche mit einiger Bildhauerarbeit verzieren wollte, er ausländische Künstler dazu verschreiben mußte. Steinmetzen giebt es wohl, welche die Säulen zu ihren Kirchen und die Stubenboden, oder die Stufen zu ihren Treppen aushauen; und diese Meister sind gemeiniglich Bulgaren, welche diese Kunst in Konstantinopel erlernt und getrieben haben.

Was das Lob der Malerey anbelangt, so hätte Herr Griselini in seiner Geschichte des Bannats Temeswar uns wenigstens melden sollen, was er unter

dem Beysatze: nach ihrer Art, versteht; so würden wir erfahren haben, daß ihre Bilder, so wie der Schatzwaken ihre, lauter Tarockengemälde, lauter Gefrisse einer halben Elle lang, ohne Schattirung, ohne Eintheilung, und ohne Verhältniß der Glieder zum Körper, Mißgeburten, Riesenköpfe mit Zwergenkörpern, kurz, ohne alle Zeichnung sind. Zwar mischen sie an einigen die Farben noch so ziemlich wohl. In Ansehung des Kolorits der Bilder, die bey ihnen im höchsten Werthe sind, aber, so viel ich weiß, nicht von Wallachen, sondern von Griechen verfertiget werden, muß man bedauren, daß diese Leute die Kunst so weit, und die Natur noch viel weiter verfehlen. Auch von wallachischen Händen habe ich Gemälde, und so gar Ebenbilder gesehen, denen nichts als Regelmäßigkeit fehlte, und die es beweisen, daß der Wallache auch zu dieser Kunst Talente hat, wenn er dazu angeführet würde. So aber malt der große Haufe, ohne Lehrmeister, wider allen Geschmack, wider die Natur und Ordnung, und sogar wider den Wohlstand selbst, so viel er auch mit dieser Kunst verdienen kann, weil alle ihre Kirchen und Bethäuser von innen und außen über und über bemalet sind. Bey diesen Gebäuden ist ihre malerische Einbildungskraft gar sehr beschäftigt. Pater Kochen hat uns das jüngste Gericht, die Freuden des Paradieses und die Strafen der Hölle nie so enthusiastisch schildern können, als man sie an den äußern Mauren dieser wallachischen Kirchen abgemalet findet. Nicht genug, daß da die Verdammten von den Teufeln gebraten, aus glühenden Oefen in eiskalte Teiche geschmissen, und auf Räder geflochten durch eine Lage von Scheermessern herumgetrieben werden; man sieht auch noch auf die ärgerlichste Weise die Laster der Menschen

nach

nach der Natur darauf vorgestellt, welche diese Strafen nach sich ziehen. Ein Teufel z. B. bläst auf diesen Malereyen mit einem Blasebalg unter die Decke eines Bettes hinein, in welchem ein geiles Paar nackt beysammen liegt *); eine erbauliche Vorstellung fürwahr! für ein, der Geilheit so sehr ergebenes Volk, welche vielleicht die Stelle der Predigten vertreten soll, die aber bey den Wallachen wenig Eindruck machen muß, weil man sie von diesem Laster um kein Haar gebessert sieht. Wenn Balbinus die Wahrheit geschrieben hat, daß der heil. Methodius, der zweyte Apostel der Slaven und Wallachen, und Bruder des heil. Cyrillius den bulgarischen König Bogor sammt seinen ganzen Volke und Adel durch ein Bild, worauf er das jüngste Gericht mit eigener Hand abgerissen hatte, zum christlichen Glauben bekehret habe **); so ist dieses ein Beweis, beydes von dem Alterthum dieser Gewohnheit bey den Wallachen, ihre drey letzten Dinge: Hölle, Himmel und das jüngste Gericht, abzumalen, und von der gemeinschaftlichen Bekehrung der Bulgaren und Wallachen; und zugleich ein Wunder, daß Methodius vor der Hälfte des 9ten Jahrhunderts mit mehrern Eindruck gemalet hat, als seine Lehrlinge zu Ende des achtzehnten. Nur den Teufel mit einer Habichtnase, großen Hör-

*) Dergleichen kann derjenige, welcher diese wallachische Gemälde entschuldigen will, auch im Klostergang der PP. Kapuziner zu Bruck an der Muhr in Steyermark erblicken, allwo eine geile Weibsperson durch das Geburtsglied von dem Teufel lebendig gespießt, ebenfalls nackend vorgestellt ist.

**) Papanek histor. gentis Slavae C. II. p. 225.

nern, und langen Schweife kann ein solcher wallachischer Pinsel natürlich schön, daß ist recht gräßlich malen.

Wie die Gemälde, so sind ihre Stiche oder vielmehr ihre Holzschnitte beschaffen, so ungestalt und ekelhaft, daß die Benennung eines wallachschen, oder schlawakschen Bildes bey den benachbarten Nationen zu einem Sprüchworte geworden ist, wenn sie von einem Bilde reden wollen, welches durch seine groben Züge, und durch seine unförmliche Art, nach welcher die Farben, als blose Blocken oder Flecken, ohne einige Eintheilung gleichsam nur hingeworfen sind, von allen andern sich kenntlich machet.

Daß an dieser Unerfahrenheit der Wallachen nichts anderes, als der Mangel der Zeichnungskunst und einer gehörigen Anleitung, Schuld habe, muß ich daraus folgern, weil auch sogar die Baurenleute im übrigen mit den Farben, die sie zum Färben ihres Garnes, ihrer Leinwand und Kleider brauchen, sehr wohl umzuspringen wissen. Sie ziehen solche aus den Vegetabilien und verfertigen alles, außer den feinern Tüchern, selbst. Aus dem gedörrten und mit Vitriolauflösung gemischten Wolfskraut bekommen sie die schwarze, aus Sternkraut, Wegerkraut und aus der gedörrten Wurzel des Sauerdornes die rothe Farbe von verschiedener Höhe, welche ihnen auch zur Schminke dienet. Die Beeren eben dieses Sauerdornes geben ihnen ein sehr schönes Gelb; und eben diese Farbe ziehen sie auch aus Ginster, Streichkraut, Habichtkraut, Leberkraut, Ringelblumen und Birkenblättern. Zweyerley Blau bereiten sie aus Waid und Schartenkraut und Wasserdost. Nebst Wolfsklau, und den Nußblattern versehen sie sich mit der braunen Farbe.

5. Zu-

5.

Zusätze und Berichtigungen zu Herrn Forkels musikalischen Almanach vom Jahr 1783.

Sänger und Sängerinnen.

Madame Benda, ist gegenwärtig mit ihrem Manne in Meklenburg-Schwerinschen Diensten engagirt. Der Umfang ihrer Stimme ist zu bewundern.

Gabrieli p. 90, hat den Beynamen la loghetta, weil ihr Vater eine Garküche hielt. Nachrichten von ihr stehen auch noch in Brydone's Tour through Sicilia and Malta, so auch ins Teutsche übersetzt ist.

Fehlen:

Mademoiselle Benda itzt an Herrn Zimber verheirathet, ehemals auf dem Hamburgischen Theater, eine Tochter von Georg Benda.

Madame Caravaglio, sonst in London itzt in Prag. Ihr Vortrag soll sehr richtig seyn. Singt besonders feurige Arien sehr gut, und hat eine so starke Lunge, daß sie an einem gewissen Orte 23 Arien an einem Abend sang.

Del Brato, sonst in Steinfurt. Ein gefälliger angenehmer Sopranist.

Lorenzo ein Castrate der in zärtlichen Arien sehr gut ist.

Digitized by Google

Nachtrag.

Von der Madame Mara ist mir eine besondre Anekdote bekannt. Bey der Anwesenheit des Großfürsten in Berlin sollte sie eine vom Herrn Reichardt verfertigte Arie singen. Sie weigerte sich lange; endlich wurde sie durch die Gefangensetzung ihres Mannes bewogen. Sie sang die Arie ohne alle Kunst, hingegen verschwendete sie alle Künsteleyen, an der folgenden von Graun komponirten, und in der Kadenz variirte sie das Thema der Reichertschen Arie, und machte es, so viel sie konnte, lächerlich. Weder sie noch ihr Mann wären im Stande gewesen, solche Variazionen des Themas zu bewürken; allein die damalige Feindschaft, zwischen Reichardt und Kirnberger und Marpurg läßt mich vermuthen, daß die Kadenz von einem der letztern war.

2 Violonisten.

Friedrich Müller p. 92, hat einen unvergleichlichen Vortrag. Spielt Fugen von Joh. Seb. Bach, mit Präcision und Ausdruck auf der Violine.

J. Fr. Reicherdt p. 92, hat das besondere Talent, von Sachen zu reden die er nicht versteht. C. P. E. Bach nennet ihn den musikalischen Windbeutel.

Schröter, das ihm gegebene Lob scheint mir fast Ironie zu seyn. Wenn der Haufen einem Manne Beyfall zuklatscht, der eine Menge Noten ohne Tadel, ohne Präcision, ohne Reinigkeit hinter einander herjagt, so wundert es mich nicht; aber wenn ein Mann mit einstimmt, der bey den tiefsten Einsichten in die Musik, die gröste Präcision auf seinem Instrumente

mente verbindet, der auch der kleinsten Note die ihr eigenthümliche Bedeutung zu geben weiß, dann weiß ich mir das Räthsel nicht anders zu lösen, als daß dieser Mann sich über Hrn. S. lustig macht.

Die Harmonica al laux de fer ist eine Kinderey. Hr. Schröters Manieren sind ekelhaft und läppisch, und seine Composition unter aller Critik.

Fehlen.

Simon, ein Jude, sonst in Schwerin; spielt äusserst fertig.

2. Bratschen.

Fehlt ein gewisser Privatmusiker Hertel in Leipzig, der in dem Jahr 1774 mit vieler Fertigkeit spielte.

3. Violoncell,

fehlen

NN. Schroedt in Bernburgschen Diensten, spielt sehr rein und fertig, und übertrift Mara an Präcision und Delicatesse.

Jäger, sein Aufenthalt ist mir unbekannt. Er spielte sonst sehr fertig, und gab sich verschiedentlich für Schetky aus. Er soll einen Arm gebrochen haben; ich weis aber nicht, ob dieser Zufall sein Talent verringert habe.

4. Flöten.

Meinhardt p. 94, wenn Herauf- und Herunterlaufen ohne Tadel und Präcision, Fertigkeit, und ver-

borne Quinten und Oktaven setzen, und auf jedem System, den Grundregeln der Musik zuwider handeln, komponiren heißt, so ist Hr. M. ein magnus Apollo. — Ich glaube nicht, daß er im Stande ist, Sachen von Quanz, Ried, oder Graun, zu spielen.

6. Fagott,

fehlt

Reiner aus München, reiste in den Jahren 1774 mit Besozi, und war überaus stark auf seinem Instrumente.

9. Clarinette,

fehlt

David, aus der Schweiz, sonst in Petersburg, spielt die Clarinette gut und fertig.

II. Harfe,

fehlt

Krumbholz, geb. in Böhmen, itzt in Paris. Spielt die Harfe über alles Lob, obgleich im Modegeschmack.

14. Pantalon,

muß eigentlich heißen Pantaleon.

Moelli, ein großer Mann sowohl auf seinem Instrumente als in der musikalischen Theorie. Er ist ein Schüler von Pantaleon Hebenstreit, — die Theorie der Setzkunst erlernte er von Geminiani, und Hasse; zuletzt war er über 6 Jahr beym Peter Martini in Bologna. Seine Cadenzen sind so reichhaltig und gelehrt,

lehrt, daß ich nur Friedemann Bach ihm darinn an die Seite setze. Er hat sich übrigens unter Händel schon in England gebildet. Ist ein grosser Freund von C. P. L. Bach.

15. Clavier,

fehlt

Zierlein, der viel Aufsehen machte.

17. Fehlt.

Ein Artikel, nemlich das itzt bekannte Corno Bassetto, welches wegen seines Tones und Umfanges zu loben ist. Tonkünstler darauf ist David Springer, gegenwärtig auf Reisen.

6.

Einige artistische Nachrichten und Bemerkungen aus einem Schreiben des Hrn. L. in Celle an den Herausgeber.

1.

Schon am Ende des vorigen Jahrs habe ich das erste Blatt von der vom Herrn P. J. F. Weitsch in Braunschweig vor einiger Zeit in den Zeitungen versprochenen, und uns Hannoveranern so sehr interessanten Sammlung der vornehmsten Gegenden des Harzgebirges erhalten. Es stellt den eine Meile hinter Blan-

kenburg am Unterharz belegenen Roßtrab vor. Der Hofkupferstecher G. W. Weisse in Cassel ist der Verfertiger desselben. Der Preiß ist 1 Rthlr. 8 Gr.

Ich habe vor ein paar Jahren Gelegenheit gehabt die Originalzeichnungen des Hrn. Weitsch, welche er damals in Gesellschaft des itzt in Italien befindlichen jungen Künstlers Hrn. Ramberg aus Hannover verfertiget hat, zu sehen, und waren selbige von der Art, wie man sie von einem so geschickten Landschaftsmaler, als Hr. Weitsch ist, erwarten konnte. Indessen scheint Hr. Weise mir nicht der Mann zu seyn, welcher einem solchen Unternehmen gewachsen genug wäre; das Ganze in dem Stücke ist zu flach; im Vordergrunde vermißt man das Kräftige, welches die englischen Kupfer so sehr hebt; auch ist der Baumschlag zu einförmig und die Büsche gleichsam wie am Felsen angeklebt. Ich würde dem Hrn. Weise gerathen haben, die erste der 6 vortreflichen Aussichten der Insel Jamaica, von Robertson gezeichnet und Lerpiniere gestochen, bey seiner Arbeit zu benutzen. Da das Format übermäßig groß ist, so wird man selbigen noch wohl einen Platz unter den Landcharten gönnen können.

2) Der Maler Brand in Hannover, welcher bekanntlich die mehrsten der in Hirschfelds Theorie der Gartenkunst befindlichen Kupfer gezeichnet hat, arbeitet itzt an einem ähnlichen Werke, welches er nächstens auf Pränumeration herausgeben wird. Er wird hierinn nach einem ihm eigenen System die Gärten im englischen Geschmack bearbeiten lehren, und es mit von ihm eigenhändig radirten Kupfern erläutern. Letztere sollen etwas in der Waterloischen und Gesnerischen Manier

nier gearbeitet und der Deutlichkeit wegen zuweilen etwas mit Farben belebt werden. Ich habe schon verschiedene derselben gesehen, welche nebst der artigen Erfindung und angenehmen Manier, worinn sie radirt sind, für die in Hirschfeld befindlichen zum Theil durch den Stich sehr verunstalteten Vorstellungen den Vorzug behaupten werden. Es sollen eigentlich seine Gärten die malerische Natur nachahmen, so daß einzle Theile derselben so viel möglich malerische Gegenstände enthalten sollen. Zu diesem Ende verbessert er Anhöhen und Tiefen, trocknet Sümpfe aus, reinigt den Erdboden, leitet Bäche, legt Wasserfälle an, und bepflanzt diesen verschönerten Theil mit ausländischen und einländischen Bäumen und Blumen, so daß man auf jeden Standpunct die schönsten Zusammensetzungen erblickt, welche fast niemals auf der sich selbst überlassenen Natur erscheinen können.

Der Verfasser hat auch zwey dergleichen größere Gartenscenen oder verschönerte Landschaften, die eine in Oel, und die andere in Wasserfarben, mit sehr vielem Fleisse verfertiget, worinn alle diejenigen Verschönerungen, welche er einzeln in Kupfer stechen wird, beysammen in einer Uebersicht anzutreffen sind. Es kann daher der Zuschauer bey Untersuchung der einzelnen Theile sich Stunden lang angenehm dabey unterhalten.

3) Ich vermisse in Ihren Miscellaneen bis itzt die Anzeige des durch den Fleiß des berühmten S. Geßner veranstalteten Helvetischen Kalenders, der doch seiner vortrefflichen Kupfer als auch seiner Einrichtung wegen angezeigt zu werden verdient. Ich besitze itzt schon den dritten, der erste kam im Jahr 1781 heraus und enthielt

hielt so wie die darauf folgenden 6 schöne von S. Geßner selbst gezeichnete und radirte Schweitzer-Landschaften, unter welchen Nro. 6. das Dorf Meyringen im Hasle Land vorzüglich Meisterhaft gerathen ist, indem das im Schatten belegene Dorf, gegen den von der Sonne erleuchteten Fels gestellt ist.

Diesem Kalender ist auch ein überaus artig eingerichteter botanischer Kalender beygefügt, so daß ich nach dem von mir verfertigten bestimmen kann, daß die nämliche Blume in der Schweitz 4 Wochen früher blühen muß, als hier im Hannövrischen.

Die in dem diesjährigen (vom Jahr 1783) Kalender befindlichen Kupferstiche zeichnen sich vorzüglich aus, sie liefern folgende Gegenden:

1. Nefels im Kanton Glarus.
2. Pierre Port im Bißtum Basel.
3. Das Beinhauß bey Murten.
4. Einsiedeley der H. Ferena ohnweit Solothurn.
5. Kapelle auf dem Schlachtfeld bey Sempach.
6. Im Sihl Wald.

Außerordentlich schön ist der Baumschlag auf Nro. 3, 5 und 6, welche auch außerdem am besten gerathen sind. Zudem muß man sich wundern, wie Hr. Geßner sich bey manchen Gegenden in einem so kleinen Formate hat einschränken können.

4) Es sind wieder 6 neue in der beliebten Manier des Aberli verfertigte Schweitzer-Prospekte zum Vorschein gekommen, von welchen ich vermuthe, daß selbige

selbige ganz neu seyn werden. Es sind selbige grösstentheils von Pfenniger selbst, oder unter dessen Aufsicht gezeichnet und gestochen, und enthalten selbige folgende Gegenden:

1. Vue de la Ville de Baden.
2. Le Chateau de Baden, von Düringer gestochen.
3. Vue de la Ville de Rapperschveil.
4. Vue de la Ville de S. Gal.
5. Vue de la Ville de Constance.
6. Vue de Chateau de Regensperg, von Freudweiler gezeichnet und gestochen.

Sämmtliche Blätter kann ich den ersterwähnten Aberlisischen nachsetzen; überdies vermißt man gänzlich die wohlgezeichneten Figuren des Aberli, und sind selbige hier oft unerträglich.

Nro. 2. verdient der interessanten Gegend wegen angemerkt zu werden, wo das im Vordergrunde liegende Dorf mit seinen Thürmen gute Wirkung thut. In Ansehung des zur Seite liegenden Schlosses hätte ich mehr Genauigkeit gewünscht. Die übrigen sind zum Theil gar zu Nürnbergermäßig bunt illuminiret, welche Färbung die Sonne nie hervorzubringen fähig ist.

5. So wenig Reiz die im heutigen Modegeschmack verfertigten bunten Kupfer auch für mich haben, wenn nicht noch andere Eigenschaften hingekommen, so kann ich doch nicht umhin eines neuen im Mai dieses Jahrs vom Hrn. Sinzenich in Mannheim verfertigten bunten Drucks zu erwehnen, welches mir viele Vorzüge zu haben scheint. Es stellt die Sophonisbe vor und ist

nach

nach einem Gemälde des Solimena aus der Mannheimer Gallerie verfertiget, die Größe wird ohngefehr 1 Fuß in der Länge betragen.

Schwerlich wird ein Miniaturmaler in einem Gesichte mehr Grazie hervorbringen, als dieser Künstler durch seine Punctirung, auch die Kleidung und Gewänder sind vortreflich.

6. Berichtigungen: Heft 15 pag. 181 N. 8. Rambsberg muß Ramberg heißen. Ferner pag. 183 N. 17 der Drost von Müncherode muß Minningerode heißen.

Celle den 20sten Jul. 1783.

v. L.

7.

Vermischte Nachrichten.

1.

Herr G. F. Riedel, dieser fleißige und geschickte Künstler in Augsburg, dessen wir schon einigemal in diesen Miscellaneen rühmlich erwähnten, hat vor kurzem folgendes, allen angehenden Künstlern zu empfehlendes Werkchen herausgegeben: Abbildung der Knochen und Muskeln des menschlichen Körpers, für junge Künstler, nebst teutschen, lateinischen

und

und französischen Namen, aller Theile, und ihrer kurzen Erklärung. Mitgetheilt von Gottlieb Friedrich Riedel, auch in seinem eigenen Verlag zu haben. Augsburg, gedruckt bey Christian Deckardt 1782. 5 Kupferplatten und 5 Bogen Text, in Folio. In der Vorrede zeigt Herr R. selbst an, daß er die Platten aus dem kostbaren Werk: Recueil de Planches sur les Sciences, les Arts liberaux & les Arts mechaniques, entlehnt habe. Die Französischen Benennungen der Knochen und Muskeln sind eben daher. Nothwendig und nützlich aber war es, auch die teutschen und lateinischen beyzufügen. Die ersten rühren von Hrn. Riedels Gehülfen, Hrn Joh. Cristoph Nabholz, her. Alles ist von einem Arzt, Hrn. D. Becker durchgesehn und nach Albin berichtiget worden. Bey einer andern Gelegenheit verspricht Hr. R. von der Nothwendigkeit der anatomischen Kenntniß der Knochen und Muskeln für den Künstler zu handeln. Sollte dies wohl nöthig seyn? und wo ist der Unwissende, der jene Nothwendigkeit bezweifeln wollte?

2.

Anekdote von einem Kunstwerk des vierzehnten Jahrhunderts.

(Aus Hrn. Rath Adelungs Magazin für die teutsche Sprache I. 101 u. f.)

D. Johann Schilter, unstreitig der gelehrteste Kenner der alten Teutschen Sprache und Alterthümer seiner Zeit, gab 1698 Jacobs von Königshofen, eines alten Strasburgischen Priesters aus der letzten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts, Elsaßische und

Stras-

Strasburgische Chronik heraus, welche er mit vielen gelehrten Anmerkungen erläuterte. Unter andern beschreibt er S. 523 eine in Bernstein eingefaßte Hand der H. Athalia, aus dem mittlern Zeitalter, wo unten an dem Fuße des ganzen Kunstwerks folgende Worte eingeschnitten sind: GOTHE FRIT GOTHE ERIT CJDE LERE DUODA. Schilter übersetzte die Worte so: Gottes Friede, guter Friede, Zeiten Lehre tödtet. "In diesem Symbolo, "sagt er, wird Gott und die Ewigkeit, der Welt oder "Zeit und Zeitlichkeit entgegengesetzt, und wird die "Hand der Seligen Attalen als eine Zeigerin des rechten Weges zur Seligkeit und zum Leben vorgestellt, "und ist so viel gesagt: Gottes Fried oder der Friede "mit Gott ist der rechte wahre Fried und das höchste "Gut das zum Leben führet. Der Welt ihre Lehre "und das zeitliche irdische Wesen, wie es an sich selbst "vergänglich ist, also machts auch vergehen und bringt "den Tod zeitlich und ewig. Dieser Verstand wird "aus nachfolgender Auslegung der einzelen Worte bekräftiget. GOTHE FRJT, Dei pax, die Alten haben, Got, Gote, Deus, Dei, declinirt. "Also sagt Ottfried —" Doch kein Wort mehr von dem Unsinne. Die ganze Unterschrift hat an alle die schönen Sittenlehren nicht gedacht, sondern sie enthält weiter nichts als den Namen des Künstlers: Gottfried, Gottfried Cideler, (Bildschnitzer, von dem alten cideln, zeideln, schneiden, daher das französische ciseleur,) duoda, (machte nämlich dieses, fecit.) Den geraden und gesunden Verstand, welchen jeder, der keine antiquarische Kenntnisse besitzt, sieht, konnte nur Schilter, vor allzugroßer Gelehrsamkeit nicht sehen. So siehet man oft nichts, wenn man sehr viel zu sehen glaubt.

glaubt. Daß der Name Gottfried zweymahl gesetzt worden, kann zur Erfüllung des Raums geschehen seyn.

3.

Wenn schöne Geister, wenn Künstler klagen, daß es unserm philosophischen Jahrhundert an Gelegenheiten fehle, den Funken ihres Genies anzufachen, und in eine würksame Flamme zu verwandeln; so mögen sie zuweilen recht haben. Wenn man aber würdige Gelegenheiten nennen kann, die ungenutzt vorüber gegangen; so sind diese Klagen doch nicht immer richtig, und es müssen noch andere Gründe ihrer Unthätigkeit vorhanden seyn.

Wäre nicht zum Exempel Sulzers Tod eine solche Gelegenheit gewesen? der Tod eines Mannes, der gewiß, so weit sein Würkungskreis sich erstrecket hat, alle seine Kräfte angestrenget, um jede Art von Kunst, von Wissenschaft, ich möchte sagen, jede Art von menschlicher Betriebsamkeit zu befördern, um jedem jungen Mann von Talenten aufzuhelfen, für jeden brauchbaren Menschen einen Platz zu finden. Der Tod eines Mannes, der, was man auch von den eigentlichen Grundsätzen seiner Theorie der schönen Künste denken mag, diese Künste aus dem edelsten Gesichtspunct betrachtet, und in einem sehr deutlichen und faßlichen Vortrag zum allgemeinen Unterricht, sowol der Künstler, als Kenner und Liebhaber entwickelt hat.

Bey allen diesen seinen Verdiensten um die Künste bleiben doch eben diese Künste bey seinem Tode in einer beynahe gänzlichen Unthätigkeit. Sebst der so geschwäzigen Dichtkunst, die für jeden Hochgebornen und Wohlgebornen Lobsprüche und Thränen in Bereitschaft hat, fehlte es daran, da derjenige starb, dessen Tod ihr vor-

züglich hätte Thränen auspressen sollen: als wenn ihr, an sich selbst kalt und gefühllos, nur denn zu weinen möglich wäre, wenn gewaltsam unterdrücktes Lachen ihr die Thränen auspresset.

Diesen Vorwurf suchet einer von Sulzers jüngern Freunden von unserm Jahrhundert abzuwälzen, und sein Andenken, das in diesen Egoistischen Zeiten schon zu welken drohet, wieder zu erfrischen.

Es wird nemlich der Herr B. Rode, Director der hiesigen Maler- und Zeichner-Akademie, ein 8—9 Fuß hohes und verhältnißmäßig breites, an einem öffentlichen Ort aufzustellendes Gemälde verfertigen. Dieses Gemälde stellet eine simple historische Allegorie auf Sulzern vor, bey welchem man vorzüglich auf das Malerische siehet, um von einem der grössesten Historien-Maler, dessen sich Teutschland rühmen kann, ein Gemalde zu erhalten, das seines Ruhmes würdig ist. Dieses Gemälde wird der geschickte Herr Daniel Berger mit seinem vesten, reinen und malerischen Grabstichel vervielfältigen, und zwar in der Größe von $1\frac{1}{2}$ Fuß Länge $1\frac{1}{4}$ Breite, das Blatt zu einem halben alten Louisd'or — wenn nemlich sich so viel Subscribenten dazu melden, daß man sicher ist, nicht vergebens gearbeitet zu haben.

Zum Behuf dieser Unternehmung will man einen mäßigen Band Sulzerschen theils noch ungedruckter, theils kleiner zerstreueter Schriften mit einigen Beylagen drucken lassen, und an diejenigen abliefern, die mit 1 Rthlr. und 12 Gr. darauf pränumeriren. Die hineinkommende Stücke werden seyn 1. interessante Briefe von Sulzer an seinen Freund Bodmer; 2. ein Aufsatz über die Kochische Schaubühne; 3. verschiedene kleine schon gedruckte, aber zerstreuete Aufsätze.

Diesen

Diesen wird man, wenn es der Raum gestattet, Nachrichten anhängen von seiner letzten Krankheit, und Anmerkungen über seinen Character und Grundsätze der öffentlichen Erziehung.

Christoph Heinrich Müller,
Professor der Philosophie und Geschichte am Königl. Joachimthalschen Gymnasium.

4.

Bewährte Chemiker mit Vereinigung der Künste haben sich bisher die Mühe genommen, auf besondre wichtige Gegenstände der Farben ihr Augenmerk zu ziehen. Man liefert also einem geneigten Publicum zur Einsicht und Beurtheilung die erste Probe. Sie bestehet in gefarbten Tuschen, als, Roth, Gelb, Blau, Hellgrüne, Dunkelgrüne, Braune und Schwarze. Ohne des Herrn Pfauenschmidts aus Hannover zeither bekannten Tuschfarben zu nahe zu treten, fanden sie sich nicht zum Gebrauch ganz tüchtig. Sie waren zum Theil zu fett in der Mischung; dies hinderte ihre Flüssigkeit, theils waren sie in ihren Farbtheilchen nicht reichhaltig und rein genug. Der praktische Künstler fand also das nicht, was er hievon erwartete. Analytisch chemische Zergliederung setzt die Kenntniß des Körpers nach Grundsätzen fest, und ist nur der einzige Weg zum Farbensystem. Hilft auf diesem Wege der Künstler mit, so wird es den Chemisten deutlich, auch das zu finden, was der Künstler sucht. Diese Tusche geben den Beweis auf folgende Versuchsart: man nehme ein reines flaches stückchen Glas, gieße einige Tropfen reines Wasser darauf, reibe gelind den Tusch damit an, so wird sich gleich die Flüßigkeit und das Reichhaltige der Farbe zeigen; trage alsdenn mit einem

Pinsel die Farbe auf Papier, und verwasche sie mit mehrerem Wasser.

Für Ingerieurs ist diese Probe die Einzige, die nichts als Saftfarben benutzen können. Für Maler und Dilletanten der Kunst sind sie zum Wassermalen vollkommen brauchbar, sie mischen sich mit allen körperlichen Farben, dienen zum Saft sowol als zum pastos malen. Der schwarze, der an Güte dem Chinesischen am nächsten kömmt wird einzeln für 1 fl. verkauft. Die 7 Sorten worunter der nämliche schwarze mit begriffen und eine Garnitur ausmachen, wird für 2. fl. 30 kr. Conv. Münze abgegeben. Auswärtige, die sie in Commission übernehmen, erhalten 10 Procent. Bey Hr. Sprenger, Kupferstecher in Wirzburg auf dem Fischmarkt wohnhaft, sind Bestellungen zu machen, der diese Tusche alle in gleicher Gröse und guter Apparatur liefert.

4.

Dijon, Hr. Courtois hier, verfertigt nach der Vorschrift des Herrn de Morveau eine weisse Farbe aus Zink für die Maler, die dauerhaft ist, sich mit allen Farben leicht mischt, und der Gesundheit nicht den mindesten Nachtheil bringt: Sie erfordet weniger Oel, und trocknet nicht so schnell als Bleyweis, das Pfund der besten Sorte wird bey Courtois, und im Paris bey Hr. Trenard (Marchand epicier rue de Gramont) für 4 Liv. 10 Sols; eine geringere Sorte aber für 4 Franken verkauft.

5.

Rem. Hier ist kürzlich in der Capelle, die dem heiligen Johann Nepomuck gewidmet ist, in der Kirche

Santa

Santa Maria dell' Anima, der teutschen Nation ein vortreffliches Gemalde von Maron aufgestellt. — Dem Heiligen wird in einem Gesicht sein Märtyrer-Tod gleichsam vorhergesagt. Zur rechten Seite sieht man die heilige Jungfrau, mit einem himmlischen schönen, Ehrfurcht gebietenden Gesicht, über einer Wolke mit dem Kinde Jesu in den Armen, beyde in der anständigsten und ausdrucksvollen Stellung. Jesu neigt sich huldreich gegen den heil. Nepomuck, der auf der andern Seite kniet, um ihn die Stirne mit einer Crone von Sternen zu umgeben, welche er in der Hand hat. Des Heiligen Figur ist ganz Natur und Wahrheit, sein Gesicht im Profil zeigt von innerlicher Rührung, mit den Händen drückt er Andacht und Unterwerfung aus. Bey der Jungfrau sieht ein kleiner Knabe, das Stillschweigen anzudeuten; bey dem Martirer ein anderer, welcher den Martirenzweig hält. Oben ist eine Glorie einiger Engel, welche aufmerksam der Handlung zuschauen. — Das ganze Gemälde ist in einem feierlichen Clär-Obscür, das Licht ist vollkommen gut vertheilt, das Colorit mannigfaltig und stark, die Zeichnung sehr correkt, die Carnation ganz Natur, und die Drapirung leicht und einfach.

6.

Livorno. Wir haben von den Gemälden der Gallerien zu Florenz, welche Cecchi und Eredi daselbst in Kupfer stechen, kürzlich vier Blätter erhalten; Das 9te Chiron, der dem Achill lehret, die Waffen zu brauchen; das 10te ein Gemälde von Lucas Jordan; das 11te Judith nach Franzesco Furino, das 12te Dido nach Orazio Fidani. — Ebendaselbst hat Stephan Mulinari seine Sammlung von Kupferstichen,

nach Originalzeichnungen der besten florentinischen Maler, aus dem großherzogl. Cabinet, vollendet, welche nun aus 21 Blattern mit dem Frontispitz besteht. Sie ist nun eine vollständige Darstellung aller fünf florentinischen Schulen. Dieser geschickte Künstler beschäftigt sich nun mit einer gleichen Sammlung für die römische Schule, welche auch aus 21 Blattern bestehen soll, nach den Originalen, von Raphael Julius Romanus, Polidor von Caravaggi, Baroccio, Cavaliere von Arpino. Vier und zwanzig der schönsten Aussichten des Großherzogl. Gartens von Beboli zu Florenz, werden von Molini zu Neapel gestochen.

7.

Hr. Maurer, ein junger Künstler und geschickter Historienmaler zu Wien, hat ein neues Altarblatt für die Neudrefer Kirche verfertiget, das den Beyfall der Kenner erhalten hat.

8.

Hr. Lindner, ebenfalls vorjetzt in Wien, hat auf seiner Rückreise von Rom, wo er vier Jahr studirte, zu Triest auf Verlangen der Landstände, das Bildnis des dortigen Gouverneurs, Hrn. Grafen Zinzendorf, in Lebensgröße verfertigt, welches daselbst in dem Landschaftssaale öffentlich aufgestellt worden.

9.

In der öffentlichen Verkaufung der Gemäldesammlung des verstorbenen Marquis de Menars in Paris, im April dieses Jahres, sind nachstehende Gemälde um folgende Preise zugeschlagen worden. Eine Landschaft mit Ruinen, 28 Zoll breit und 22 Zoll hoch, von

von Nik. Berghen, für 4802 Liv. L' Accordée du Village, $3\frac{1}{2}$ Fuß breit und 2 Fuß 9 Zoll hoch, von J. B. Greuze, durch den Kupferstich bekannt, für 16650 Liv. Die Kinder, welche den Propheten Elias verspotten, werden von Bären zerrissen, 4 Fuß breit und 3 Fuß hoch, v. L. de la Hire, für 5710 Liv. Jupiter, als Satyr, entdeckt die Nimphe Antiope, 26 Zoll breit und 22 Zoll hoch, von Carl Vanloo, für 3151 Liv. Ein Seesturm am Meeresstrande und eine mit Architektur, Bergen ꝛc. verzierte Landschaft, beydes Gegenbilder, 4 Fuß 3 Zoll breit und 2 Fuß 8 Zoll hoch, von Joseph Vernes, für 6621 Liv.

9.

Herr Landgerichtskanzlist **Köppel** in Anspach, einer unsrer berühmtesten Kalligraphen, wird bald den zweeten Theil seiner Uebungen im Schönschreiben, unter dem Titel: **Praktische Anweisung in der Kalligraphie für Geübtere** in gr. 4. auf fein Medianpapier herausgeben. Sie wird aus 13 Blättern bestehen, mit einer Anweisung zum Gebrauch derselben. Zugleich werden verschiedene Vergleichungen von Handschriften angestellt, von denen zur Schreiberey nöthigen Erfordernissen gehandelt, und Einiges auf Erfahrung gegründetes, besonders von Zubereitung guter Dinten, von dem Gebrauch des Tusches, Pergaments u. dgl. gedacht werden. Wer darauf subscribirt, bekommt das Werk für 36 Kreutzer Rhein. und werden auch noch die Vorübungen in der Kalligraphie für denselben Preiß erlassen. Nachher kosten beyde zusammen 1 Rthlr.

Digitized by Google

10.

Rom, am 18. May. Vor kurzem sind unweit Ostia bey Gelegenheit eines Wegbaues drey Bildsäulen nebst einigen Basreliefs ausgegraben worden, die der Kardinal Albani an sich gebracht hat. Die eine Bildsäule von griechischem Marmor wird für ein Meisterstück der Bildhauerey gehalten. Sie stellt ein Frauenzimmer vor, dessen herrlichen Körperbau man durch das schöne Gewand zu sehen glaubt. Die beyden andern Statuen sind zwar auch sehr schätzbar, haben aber doch nicht denselben Grad von Vollkommenheit. Der Kardinal befahl, weiter nachzugraben, und man fand einige Tage hernach Aschenkrüge von weissem Marmor, wovon zween mit Basreliefs von einer bezaubernden Feinheit geschmückt sind. Obgleich die Figuren sehr klein sind, so sind sie doch so vollendet, daß man daran die Adern, die Muskeln, die Nerven, kurz, alles erkennen kann, was diese Arbeit vortreflich machen kann. Unter andern Marmorstücken fand sich auch eines mit der Inschrift: Minutius — triginta in agro et viginti quinque in fronte posuit; woraus man schliesset, daß dieser Ort ehedem ein Landhauß gewesen, in dessen Innern Minutius 30 Bildsäulen, und auf der Façade 25 aufgestellt habe.

11.

Wien. Wir eilen mit der Bekanntmachung eines vortrefflichen Werks, worauf man schon seit geraumer Zeit mit Sehnsucht gehoft hatte. Es ist dies das Verzeichniß der Gemälde der kaiserlich-königlichen Bildergallerie in Wien, verfaßt von Christian von Mechein, der k. k. und andrer Akademien Mitglied, nach der von ihm auf Allerhöchsten Befehl

fehl im Jahre 1781 gemachten neuen Einrichtung. Wien MDCCLXXXIII. (aber zu Basel sehr sauber gedruckt mit Haasischen Schriften). 1 Alph. 2½ Bogen in gr. 8. mit Kupfern (kostet 2 fl. 30 Kreuzer Wiener Corrent). Dem Kunstverständigen, dem Gelehrten, ja jedem Bücherliebhaber wird dieses interessante Buch aus folgenden Gründen willkommen seyn: 1) weil man dadurch zum erstenmal erfährt, woraus die k. k. Gemälde-Sammlung bestehe, da man vorhin von derselben aus Mangel auch des geringsten Verzeichnisses keinen Begriff hatte, vielweniger, daß sie auswärts bekannt war. Durch die Vorkehrungen, die damit nach den Befehlen und selbst unter der eifrigen Aufsicht des Kaisers in den letztvergangnen Jahren getroffen worden, durch ihre Aufstellung in dem prächtigen von dem unsterblichen Eugen erbauten Lustgebäude Belvedere, und durch die geschehene Vermehrung und klaßische Eintheilung erhielt diese merkwürdige Sammlnng einen höhern Werth, und kann gegenwärtig ein wahrer Kunsttempel genannt werden. Der 2te Nutzen dieses neuen Buchs ist, daß obgleich dieses nur ein anzeigender oder Handkatalog ist, es dennoch mehr als eine trockene zu abgekürzte Anzeige der Gemälde enthält. Bey jedem Bilde ist soviel als möglich gesagt, um es von einem andern dergleichen Art und Vorstellung zu unterscheiden. Eben so findet man auch einen Fingerzeug auf die besten Stükke, die jedesmal mit einem Sternchen bezeichnet sind. Nicht minder sind die Größen der Gemälde und der Figuren, nämlich ob es ganze oder halbe Figuren, oder Brustbilder sind, ihr proportionirliches Verhältniß mit der Naturgröße, die Materie, worauf sie gemalt sind, kurz, alles das bemerkt, was nur zur ersten und vorläufigen Kenntniß eines Bildes zu wissen nöthig ist.

3) Nicht weniger interessant ist auch das an mehr als 500 der berühmtesten Meistern reiche Register, in welchem das Vaterland, das Geburts- und Sterbjahr eines jeden angemerkt ist. Bey den alten Künstlern aber sind die Monogrammen, verzogene Namen und andere Zeichen sehr genau abgebildet, so daß dieses Register auch ohne Rücksicht auf die Gallerie jedem Liebhaber als ein brauchbares Kunst-Repertorium zum Nachschlagen dienen kann. 4. Enthält die Vorrede eine kurze Erzählung der Geschichte dieser Sammlung, so wie eine kleine Beschreibung des schönen und wegen seiner vortrefflichen Lage, besonders merkwürdigen Ortes, worinn sie sich gegenwärtig befindet, der mit Recht den Namen Belvedere trägt, und vielleicht seines gleichen sucht. 5. Stellen die darinn vorkommenden vier Kupferstiche dieses prächtige Gebäude von der vordern und hintern Seite, wie auch den Plan der Zimmer, und die darinn angebrachte Gemälde-Eintheilung, sowohl von dem obern als untern Belvedere vor, wodurch auch der entfernte Liebhaber sich vom Ganzen eine hinlängliche Idee machen kann. Und endlich ist 6. dieses Werk durchgehends auf schönes Schreibpapier und mit neuen Lettern gedruckt, auch mit in Kupfer gestochenen Vignetten, mit den Portraiten der größten Künstler, von denen in jeder Hauptabtheilung Gemälde vorkommen, und nicht minder mit sehr nett in Holz geschnittenen Culs de Lampe oder Schlußvignetten gezieret. Ueberhaupt sind dabey weder Kosten noch Mühe gespart, vielmehr darauf gesehen worden, daß Schönheit, Fleiß und Richtigkeit mit der Größe des Gegenstandes übereinstimmen. Der Verfasser hat diesen Katalog zugleich in teutscher und in der französischen Sprache geschrieben, in welcher letztern er ebenfalls bald erscheinen wird.

Durch

Durch dieses Mittel ist man sicher, keine unächte und getreue Uebersetzung, sondern in jeder Sprache Originaltext, und von einerley Feder zu bekommen. Druck und Format sind, so wie der Preiß, bey beyden Editionen die nämlichen.

12.

London. Der englische Maler **Stothard** hat den Tod von Lord Robert Mannes, der den 12. April 1782 für sein Vaterland starb, gemalt, und das Gemälde ist seit dem 18. März in London ausgestellt. Es wird von Hrn. **Sherwin**, von dem wir Wolf's Todt haben, gestochen; und Hr. Marklin, der Verleger, sagt in der Bekanntmachung, daß er mehr für die Platte bezahlte, wie jemals ein Verleger in England an einem Künstler bezahlt habe.

13.

Florenz. Hr. **Stephan Mulinari** hat eine Sammlung Kupferstiche von 21 Blättern herausgegeben, die eine vollständige Darstellung der Manier aller fünf Florentinischen Schulen nach Originalzeichnungen der besten Florentinischen Maler aus dem Großherzogl. Kabinet ist. Er arbeitet itzt an einer gleichen Sammlung von der Römischen Schule.

14.

Amsterdam. Von der Erfindung des hiesigen Malers und Kupferdruckers **Corn. Ploos von Amstel**, alte Gemälde mit ihrem völligen Colorit in Kupferplatte zu legen, und mit Oelfarben abzudrucken, sind erst 36 Tafeln nach niederländischen Meistern für 200 holländische Gulden zu haben. Beschrieben sind sie in

19 der

19 berichten der Vaterlandischen Letter-Oefeningen die auch zusammengedruckt ausgegeben werden. Die Beize des Hrn. Ploos von Amstel ist zwar noch Geheimniß; doch verspricht er die Erfindung nicht mit sich aussterben zu lassen.

15.

Düsseldorf. Vor einiger Zeit hielt sich der junge Kupferstecher, Herr **Lips** aus Zürich, hier auf, und stach den heil. Sebastian nach **van Dyck** der sich in der Gallerie befindet, so vortreflich, daß die hiesige Akademie die Platte würdig fand sie dem Künstler für 500 fl. abzukaufen. Lavater ist es, der diesen jungen Mann thätig unterstützt. Er ist itzt in Rom, um sich ganz auszubilden. Von Landschaften ist nicht viel auf der Gallerie, wenn man etwa drey unvergleichliche von **Both** und eine von **Beßion** ausnimmt; und eben deswegen ist die hiesige Gallerie kein rechtes Studium für den Landschafter, da hingegen der Historien- und Portraitmaler ganz in seinem Element ist. Besonders sind die Portraits von van Dyck zum Entzücken, meistens aufs erstemahl ausgemalt, und so leicht und mit so bleigen Pinselstrichen, daß man erstaunt. Der junge Künstler müste ganz für Malerey verdorben seyn, der nicht hier durch bloße stille Betrachtung seine einmahl angenommene Manier, wo nicht ganz, doch zum Theil verbessern wollte.

16.

Auf nächstkommende Michaelis erscheint der 2te Heft von dem Magazin der Alterthümer, oder Abbildungen von den vornehmsten geschnittenen Steinen, Büsten, Statuen, Gruppen, erhabenen und vertieften Arbeiten, Gemälden, Vasen und andern Geräthschaften; überhaupt

überhaupt von allen denjenigen Denkmalen, welche auf Künste und Wissenschaften eine Beziehung haben. Es wird also auf diesen 2ten Heft ebenfalls von jetzt bis Michaelis 12 Gr. Pränumeration angenommen, weshalb man sich an die Buchhandlung der Gelehrten, an den Verfasser selbst oder Herrn Buchdrucker Hendel in Halle, zu wenden hat. Wer sonst eine Sammlung von 10 Pränumeranten einschickt, erhält das 11te Exemplar gratis. Halle den 1 Jul. 1783.

M. C. F. Prange.
Autor.

8.

Todesfälle.

I.

Augsburg. Unsere Stadt verlohr am 1sten April d. J. ihren großen weltberühmten Mechaniker, Herrn Georg Friedrich Brander, im 74sten Jahre seines Alters. Verschiedene gelehrte Gesellschaften, die stolz waren, ihn unter ihre Mitglieder zu zählen, haben hiedurch, so wie unsre Stadt, und überhaupt die gelehrte Welt, einen wahren Verlust erlitten. Seine grosse theoretische sowohl als praktische Kenntnisse in der gesammten Mathematik, Naturlehre und Historie u. s. f. seine vielfältigen Verdienste und schätzbaren Eigenschaften, haben ihm nicht allein allgemeinen Ruhm und Achtung der angesehensten Männer geist- und weltlichen

Standes,

Standes, sondern auch eine ausgebreitete Correspondenz zuwege gebracht, und Freunde erworben, denen auch seine Werke und mathematische Instrumente ihn unvergeßlich machen werden. Ein Trost wird es für sie, so wie für seine Familie seyn, daß er an Hrn. Christoph Kaspar Hörschel, seinem Tochtermann, der 24 Jahre lang mit ihm gearbeitet hat, einen Mann hinterlassen, der mit seinem Genie auch die Erziehung und Bildung von einem so großen Mann verband, und kaum den durch den Tod seines Lehrers und Schwähers erlittenen Verlust zu ersetzen im Stande ist.

2.

Paris. Im April d. J. hat diese Stadt zwey berühmte Künstler verlohren: Herrn Franz Daudre' Bardon, königl. französiss. Maler, und Herrn Philipp le Bas, Kupferstecher.

9.

Folgende Verbesserungen verschiedener Unrichtigkeiten und Druckfehler in den ältern Heften dieser Miscellaneen sind uns von einer verehrungswürdigen Hand aus der Schweitz zugekommen:

Heft I. S. 17 lese man Säntis statt Säutis. S. 18 l. Bernina st. Berinna. Oberhaßler st. Oberhasle. Douanne heist auf teutsch Twanne. S. 21 l. Cully st. Cueilli. Plurs st. Pleurs. Chiavenna (teutsch Cleven) st. Chiavennie. Noiraigue st. Noi-

ſt. Noraigue. S. 22 Morat auf Teutſch Murten. S. 23 Coire auf Teutſch Chur. l. Gruyeres (auf Teutſch Greyerz) ſt. Grugeres. Eſtavayer ſt. Stäffis. Heiligenthal, auf Franz. Val Sainte. Bellinzona iſt nicht im Liviner Thal. S. 24 l. Reuß ſt. Reis. Sion auf Teutſch Sitten. S. 25: Was iſt die Brücke bey Hoſpital oben auf dem Gotthardsberge? Dort kenne ich keine. Ebend. l. Müllibach ſt. Multiback. Schloß St. Andre am Zuger See, iſt gewiß ein Fehler; dort iſt keines. l. Buchmas ſt. Buehenas. S. 26 l. Zug ſt. Zugg. Vindonilla ſt. Vindinoſa. Wallenſtatt ſt. Wallenſtädt. Lindau iſt keine Inſel.

Heft II. S. 26 l. Ivonand ſt. Ikonand.

Heft X. S. 234 l. Campi ſt. Coulpi. S. 235 l. Chute ſt. Clute. S. 248: Webber heißt eigentlich Wäber, ſchreibt ſich aber in England Webber, und iſt kein Teutſcher, ſondern ein Schweitzer, aus einem alten bürgerlichen Geſchlecht zu Bern. S.

Heft XI. S. 260 l. Gſell ſt. Xſell. S. 285: Dunker hat nicht das Bürgerrecht zu Bern angenommen. Dieſes iſt unmöglich, wohl aber in einer Stadt oder in einem Dorfe des Kantons. S. 287 l. Aberli ſt. Aberti.

Heft XII. S. 348 l. Argant ſt. Argent.

Innhalt

Innhalts-Anzeige

dieses Siebenzehnten Heftes.

1. Verfolg des Künstlerverzeichnisses, womit im 13ten Heft der Miscellaneen der Anfang gemacht wurde. 259

2. Lebensumstände der im Jahr 1782 zu Berlin verstorbenen Madame Therbusch. 266

3. Von den Künsten und Handwerken der Indier, und von einigen ihrer einfachen und nützlichen Maschinen. 275

4. Von dem Zustande der Malerey und Bildhauerey in der Wallachey und Moldau. 289

5. Zusätze und Berichtigungen zu Herrn Forkels musikalischen Almanach vom Jahr 1783. 293

6. Einige artistische Nachrichten und Bemerkungen aus einem Schreiben des Hrn. L. in Celle an den Herausgeber. 297

7. Vermischte Nachrichten. 302

8. Todesfälle. 317

9. Verbesserungen und Druckfehler in den ältern Heften. 318

Digitized by Google